

REVISION

der

L I T E R A T U R

für

die Jahre 1785 — 1800.

in

ERGÄNZUNGSBLÄTTERN

zur Allg. Lit. Zeitung dieses Zeitraums.

---

Vierten Jahrgangs Erster Band.

---

HALLE,

in der Expedition der Allg. Lit. Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürstlichen Zeitungs-Expedition

1804.

REVISION DER LITERATUR  
in den drey letzten Quinquennien des achtzehnten Jahrhunderts  
in  
ERGÄNZUNGSBLÄTTERN  
Zur Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Zeitraums.

Revision  
der  
speculativen Philosophie  
seit d. J. 1785 — 1800.

(Fortsetzung.)

Wenn wir nun dem Vf. feinen auch anderweitig bewiesenen Muth zum Nachforschen und eine gewisse Energie in Verfolgung seines Plans nicht absprechen können, so leuchtet doch auch deutlich genug ein, daß der ganze Gedanke einer Wissenschaftslehre nur der Einfall eines Mannes seyn konnte, welcher sich erst neuerdings in das Fach der Speculation geworfen, die erforderliche Schule noch nicht gemacht, am wenigsten alle die Uebungen und Prüfungen an sich selbst erfahren hatte, welche man bestanden haben muß, eher man auch nur den Gedanken, die Philosophie zu reformiren, fassen und mit einem Gedeihen verfolgen kann. Wie viele und wie talentvolle Männer, ein Aristoteles, Leibnitz, Wolf, Kant u. s. w., haben hierin ihre Kräfte versucht und zwar Männer, welche in diesem Geschäfte die ganze Schule gemacht hatten und darin grau geworden waren. Es gehört doch viel Eigendunkel dazu, sich zu überreden, man sey mit dem ersten Tritt in dieses dornichte Feld menschlicher Bearbeitung weiter gekommen, als alle jene so achtungswerthe Vorgänger. Unmöglich ist dies zwar nicht, aber selten und schwer. Die Nachwelt hat zwar den Vortheil, die Schultern der Vorwelt treten zu können; aber wer sich auf die Schultern eines Andern schwingt, sieht darum noch nicht weiter als dieser; wenigstens im Gebiete der Philosophie, wo jeder Vorschritt mit so vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Und doch gebärdet sich die *Wissenschaftslehre*, als könne sie durch ein leeres Wörtchen die ganze philosophische Welt aus ihren Angeln heben und mit einem Griff das All der Wissenschaften erhaschen. Faßt man aber diesen gigantischen Einfall näher ins Auge, so trägt er, wie seine weitere Verfolgung, nichts als das Gepräge einer Unreife der Urtheilskraft und einer Obergewalt der Phantasie. Da ist kein fester Plan, keine sichere Methode, kein deutlicher Begriff, kein durchgreifender Grundsatz und

Ergänzungsblätter. IV. Jahrg. Zweyter Band.

keine fesselnde Consequenz; vielmehr ein beständiges Schwanken und Abspringen von der Sache; ein kühnes Anlaufen gegen die ersten Gesetze des Denkens und das sonderbare Phänomen, sich selbst in den lossten Willkürlichkeiten und lautesten Widersprüchen noch zu gefallen.

Bei solchen Gebrechen war es kein Wunder, daß der Vf. ungeachtet aller Wiederholungen und neuen Aufstutzungen, doch den Beyfall erprobter Denker nicht gewinnen konnte und selbst die Wenigen, welche anfangs in seinen Plan einzugehen sich bestrehten, bald Ab- und Seitenwege einschlugen. Daß aber doch Einige sich an die Speculation des Vf. angeschlossen, ist, anderer zufälliger Gründe nicht zu gedenken, schon daraus begreiflich, daß er der Phantasie einen so weiten und freyen Spielraum eröffnet und ihr gestattet, mit der Waffe einer intellectuellen Anschauung ausgerüstet, allen Schwierigkeiten und Einwendungen der ruhigen Vernunft Trotz zu bieten. Mit solcher Leichtigkeit sich über Andere erheben und neue Systeme erbauen zu können; das lockt an und reizt zur Nachfolge.

Keiner aber erklärte sich anfänglich entscheidender für die Wissenschaftslehre, als Hr. Friedr. Wilh. Jos. Schelling. In der Folge wurde er ihr jedoch immer mehr untreu und fand sich berufen, es auf die Stiftung eines, wo nicht ganz neuen, so doch verbesserten Idealismus anzulegen. Seine Meynungen hat er unter andern in seinem „*Entwurf eines Systems der Naturphilosophie*“ in seiner „*Zeitschrift für speculative Physik*“ in seinem „*Bruno, oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge*“ am ausführlichsten aber in seinem „*System des transcendentalen Idealismus*“ (Tübingen bey Cotta 1800. 500 S. in 8.) vorgetragen. Wir wollen sehen, was der Vf. bringt.

Er nennt sein System ein solches, welches „die ganze, nicht bloß im gemeinen Leben sondern selbst in dem größten Theil der Wissenschaften herrschende, *Ansicht der Dinge verändert*, ja sogar *umkehrt*“; spricht von ihm in einem hohen Tone und versichert: „man könne *die Kraft der Beweise nicht läugnen*; man wisse auch nichts, was gewiß und evident wäre, an die Stelle seiner *Principien* zu setzen; aber man fürchte sich vor der Consequenz und verzweifle, alle Schwierigkeiten zu lösen, welche die Principien in ihrer Anwendung unfehlbar finden müßten.“ Es gehört

H h h

gehört freylich zu den abgenutzten Fechterkünften schwacher Köpfe, gewissen Lehren, deren Principien und Beweisen sie nicht anhaben können, dadurch in den Weg zu treten, daß sie sie durch ihre Folgen verdächtig zu machen suchen; allein es ist auch ein eben so abgenutzter Kunstgriff ehrlicherer Sektenstifter, gleich im Voraus von der Evidenz ihrer Principien und der Kraft ihrer Beweise viel Ruhmens zu machen und ihre Gegner als solche Schwächlinge zu schildern, die, indem sie sich den Principien und Beweisen nicht weigern könnten, nur durch ihre Consequenz und Schwierigkeiten in der Anwendung in Zweifel und Verzweiflung gebracht würden. Im Systeme des Hn. Soh. wenigstens machen nicht minder die Principien und Beweise als die Folgen die schwache Seite desselben aus, wie wir bald sehen werden. Folgende Einleitung soll uns dasselbe vorläufig charakterisiren. Es sey, meynet der Vf., das Eigenthümliche des *transcendentalen Idealismus*, daß er, so bald er zugestanden ist, in die Nothwendigkeit setze, alles Wissen von vorne gleichsam entstehen zu lassen; er selbst aber sey das *System des gesammten Wissens*, dehne seine Principien auf *alle mögliche Probleme* in Ansehung der Hauptgegenstände des Wissens, die etwa schon vorher aufgeworfen oder einst durch das System selbst erst möglich gemacht worden und neu entstanden sind. Das Mittel, wodurch der Zweck, den Idealismus in der ganzen Ausdehnung darzustellen, erreicht werde, sey, daß alle Theile der Philosophie in einer Lauterkeit und die ganze Philosophie als das, was sie ist, als *fortgehende Geschichte des Selbstbewußtseyns*, für welche das in der Erfahrung Niedergelegte nur gleichsam als Denkmal oder Document dient, vorgetragen werde. Dieser Zusammenhang sey eigentlich eine *Stufenfolge von Anschauung*, durch welche das Ich bis zum Bewußtseyn in der höchsten Potenz sich erhebe. Es finde ein *Parallelismus der Natur mit dem Intelligenten* Statt, und diesen darzustellen sey weder der Natur noch der Transcendentalphilosophie allein, sondern nur beiden Wissenschaften möglich. Dieselben Potenzen der Anschauung, welche in dem Ich sind, können bis zu einer gewissen Gränze auch in der Natur aufgezeigt werden."

Diese Charakteristik des transcendentalen Idealismus führt uns schon auf so manche Eigenthümlichkeiten, welche einer nähern Beleuchtung und Erhärtung sehr bedürftig sind. Schon der Name: transcendentaler Idealismus, bedarf einer Rechtfertigung. Kant bedient sich desselben zur Bezeichnung seines Systems, nach welchem alle Gegenstände einer uns möglichen Anschauung nichts als *Erscheinungen*, d. h., zwar wirkliche, aber gemäß den Bedingungen unsrer Sinnlichkeit vorgestellte, Gegenstände sind. Dieser transcendentaler Idealismus ist ein empirischer Realismus, denn er läßt die empirische Realität der Objecte unangefochten, ja beweist dieselbe eigentlich. Ganz von diesem verschiednen ist der transcendentaler Idealismus des Vfs. Dieser will *alles Wissen von vorne entstehen lassen* und die ganze Philosophie

als eine *fortgehende Geschichte des Selbstbewußtseyns* angelehen wissen. Ein solcher Idealismus kann nun nicht mehr *transcendental* genannt werden; denn er entschlägt sich aller Beziehung der aus der Natur des Erkenntnißvermögens geschöpften Principien auf Gegenstände der Empirie; läßt alles aus dem Ich entstehen und zwar durch eine *Stufenfolge* von Anschauung, so daß die Vorstellung hier immer *gleichartig* bleibt und nur eine Erhebung des Bewußtseyns von der niedrigsten Stufe durch mittlere Grade zur höchsten Potenz Statt habe. Die Natur soll hiermit so wenig Concurrrenz haben, daß weiter nichts als ein *Parallelismus* derselben mit dem *Intelligenten* eingeräumt wird. Hier ist nun keine Spur mehr von einem kritischen, formalen oder transcendentalen Idealismus; sondern gerade das Gegentheil desselben, ein *dogmatischer*, die Gegenstände in bloße Vorstellungen verwandelnder Idealismus soll eingeführt werden. Ob sich nun ein solcher Idealismus behaupten und durchsetzen lasse, darüber haben wir die Beweise des Vfs. noch erst zu vernehmen; aber daß er unrecht thue, ihn mit dem, aus der Kantischen Vernunftkritik entlehnten, Namen eines *transcendentalen* Idealismus in die Welt zu schicken, können wir schon hier bemerken; weil dies den Mißverständnis veranlaßt, als wenn sich der Vf. mit Kant auf einem Wege befinde, da sie sich doch sowohl in Principien als Resultaten gänzlich ungleich sind. Ja man muß es als einen Hauptzweck der Kantischen Vernunftkritik ansehen, denjenigen Idealismus, welchen der Vf. einführen will und für transcendental ausgibt, als gänzlich ungegründet und nichtig darzustellen.

Wir wollen nun sehen, wie der Grund beschaffen sey, auf welchem der Vf. seinen Idealismus zu erbauen gedenkt. Denn auf die Grundlegung und Principien kommt hier alles an. Er hebt mit folgendem Satze an.

„Alles Wissen beruht auf Uebereinstimmung eines Objectiven mit einem Subjectiven; denn man weiß nur das Wahre; die Wahrheit aber wird allgemein in die Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande gesetzt.“

Schon dieser erste Satz, so wie er hier hingeworfen ist, enthält viel unbestimmtes und schielendes. Die Methode aber eines deutlichen und gründlichen Unterrichts erfordert, besonders da, wo der Grund des Ganzen gelegt werden soll, kein Wort zu gebrauchen, dessen Sinn nicht genau bestimmt und gegen Zweydeutigkeiten verwahrt ist. So spricht der Vf. hier vom *Wissen*, vom *Objectiven* und *Subjectiven*, ohne diese an sich vieldeutigen Ausdrücke zu erklären. Dies gibt ihm freylich die Freyheit, in sie hineinzulegen, was er für gut findet und sie bald in dieser, bald in einer andern Bedeutung zu nehmen; aber damit ist weder dem Leser noch seinem eignen Systeme gedient; am wenigsten sollte ein Vf., welcher so sehr auf *Unlängbarkeit* seiner Principien und Beweise trotzt, sich solche Fehler zu Schulden kommen lassen. Das Objective kann etwas Anschauliches oder bloß Logisches seyn; das Subjective et-

was,

was, was zur Bestimmung eines Objects gebraucht oder auch nicht gebraucht werden kann, es kann eine Vorstellung aber auch keine Vorstellung seyn. In welcher Bedeutung will es der Vf. hier genommen haben? gleichgültig ist dieß hier keinesweges; wie wir sogleich darthun wollen.

Es ist erstlich falsch, wenn der Vf. unbeschränkt behauptet, daß alles *Wissen* auf der Uebereinstimmung eines *Objectiven* mit einem *Subjectiven* beruhe. Es beruht überhaupt auf zureichenden Erkenntnisgründen und diese können objectiv und subjectiv zugleich, aber auch bloß subjectiv seyn; ohne daß hier ein Objectives zum Subjectiven zusammenstimmt. So ist z. B. Luft und Unlust etwas bloß Subjectives, das mit keinem Objectiven außer ihm übereinstimmt, und doch ist es für uns ein zureichender Grund, zu urtheilen, daß wir Luft oder Unlust fühlen; dieses Wissen beruht also hier auf etwas bloß Subjectiven, nicht aber auf der Uebereinstimmung desselben mit einem Objectiven.

Frägt man ferner, welchen *Beweis* der Vf. dafür habe, daß alles Wissen auf der Uebereinstimmung eines Objectiven mit einem Subjectiven beruhe; so antwortet er: „denn man weiß nur das Wahre.“ Aber diese Antwort ist so gut wie gar keine; denn man will ja nicht hören, was man weiß, was der Gegenstand des Wissens sey, sondern welches der Grund sey, zu behaupten, daß alles Wissen auf der Uebereinstimmung eines Objects mit einem Subjecte beruhe. Grund und Gegenstand des Wissens sind aber nicht einerley. Der Vf. macht sich also in den dreyn ersten Zeilen seines Systems gleich einer Erschleichung schuldig, und doch will er uns vorreden, die Kraft seiner Beweise sey unläugbar.

(Die Fortsetzung folgt.)

### NEUERE SPRACHENKUNDE.

LAMIC, in d. Weygand. Buchh.: *Vollständige Anweisung zur Deutschen Orthographie*, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung, von Johann Christoph Adelung, Kurfürstl. Sächs. Hofrath u. Oberbibliothecarius in Dresden. Zweyte vermehrte u. verbesserte Auflage. 1790. Erster Theil. 424 S. Zweyter Theil. 452 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der verdienstvolle Verfasser gab dieses Werk zum ersten Male im Jahr 1788 heraus, und blieb darin im Ganzen den Grundätzen getreu, die er schon früher in seiner ersten Ausgabe der *Sprachlehre* für Schulen 1781; und in seinem *Lehrgebäude* der deutschen Sprache 1782 aufgestellt hatte. Auch bey dieser neuen Auflage hat er so wenig abgeändert, daß man beym ersten Anblick, wenn man die Vorrede nicht liest, in Versuchung kommt, den Titel: *zweyte vermehrte und verbesserte Auflage*, für einen bloßen Aushängeschild des Verlegers zu halten. Denn sowohl in der vorausgeschickten Inhaltsanzeige als in dem ersten Theile des Buches selbst kom-

men die alte und neue Ausgabe in Titeln, Zahlen der Seiten, ja sogar in den abgetheilten Sylben am Ende der Seiten so mit einander überein, daß man keinen Unterschied bemerken kann.

Am Ende der Vorrede zur zweyten Auflage sagt indessen Hr. A.: „ich habe bey dieser zweyten Auflage beide Theile nochmals mit allem Fleiße übersehen. In den Grundätzen habe ich nichts zu ändern gefunden —. Etwas mehr habe ich in dem zweyten Theile sowohl verbessert als hinzugesetzt, ohne doch die engen Gränzen zu überschreiten, welche ich diesem Buche einmal gesetzt habe.“

Das Grundgesetz der Orthographie lautet noch immer in der neuen Auflage S. 44: „*schreib wie du sprichst*, doch (in Ansehung der verschiedenen Mundarten und der Mängel einzelner Personen) *der besten Aussprache gemäß*, und (in Ansehung des Mißverhältnisses der Schriftzeichen zu den Sprachlauten) *nach der nächsten Abstammung für die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter, für die Wurzelwörter aber nach dem allgemeinen Gebrauche*.“ Dieses Grundgesetz ist wirklich sehr verwickelt, und der Vf. hat deswegen in dem darauf folgenden dritten, vierten und fünften Kapitel (v. S. 45 — 99.) die obigen Einschränkungen des Grundgesetzes: *schreib wie du sprichst*, zu erklären und zu beweisen gesucht. Am weitläufigsten verbreitet er sich über die *beste Aussprache*, und sucht diejenigen zu widerlegen, welche behaupten, daß eine solche mündliche Aussprache, nach der man schreiben könne, im gesellschaftlichen Umgange nicht vorhanden sey, und bloß aus Schriften erlernt werden könne. Rec. bekennt offenherzig, daß er durch des Vfs. Gründe nicht überzeugt worden ist. Hr. A. findet jene Aussprache unter den obern Klassen den südlichen Oberfachsen, von welchem er S. 51. sagt: „*daß es sich alle Eigenschaften erworben, welche erfordert werden, einer Nation eine Schriftsprache zu geben, welche von den Eigenheiten der Provinzen frey ist, und alle relative Vollkommenheiten hat, welche unter den übrigen Umständen nur möglich sind*.“ Rec., welcher im südlichen Oberfachsen lebt, und auf die Aussprache der gebildetsten Klassen sehr aufmerksam gewesen ist, hat äußerst wenige geborne Oberfachsen gehört, die, um nur Eins anzuführen, das *d* und *t*, *b* und *p* so hörbar unterschieden hätten, als ein gebildeter Niederfachse. Wenn man jene Buchstaben im südlichen Oberfachsen durch die Aussprache gehörig unterscheiden könnte, so würde man nicht in den besten dortigen Schulen bey dem orthographischen Unterrichte die Ausdrücke gebrauchen: diese Sylbe muß mit einem *weichen* oder *harten d*, einem *harten* oder *weichen b* geschrieben werden; der Schüler dürfte sich nur nach der Aussprache richten. Dann aber würde er unter zwanzig Malen kaum Ein Mal recht schreiben, wie das Rec. aus Erfahrung weiß. Und ist dieß nicht eine äußerst fehlerhafte Eigenheit der Oberfachsen Aussprache? Andere Provinzen haben indessen andere Eigenheiten, und es gibt daher keine vollkommen richtige Aussprache irgend einer Provinz.

Dazu

# REVISION DER LITERATUR

in den drey letzten Quinquennien des achtzehnten Jahrhunderts

in

## ERGÄNZUNGSBLÄTTERN

Zur Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Zeitraums.

### Revision

der

### speculativen Philosophie

von d. J. 1785 — 1800.

(Fortsetzung.)

Eine zweyte Erschleichung liegt darin, daß er unvermerkt aufließt des *Subjectiven überhaupt* etwas unterschleibt, was nur eine besondere Art desselben ist, nämlich die *Vorstellung*. Erst sagt er: die Wahrheit bestehe in der Uebereinstimmung eines Objectiven mit einem *Subjectiven*; dann aber: sie bestehe in der Uebereinstimmung der *Vorstellung* mit ihrem Gegenstande. Ist denn das Subjective und die Vorstellung so ganz einerley? keinesweges. Jede Vorstellung ist etwas Subjectives; aber nicht jedes Subjective ist eine Vorstellung. Gefühle und Triebe sind subjectiv, aber keine Vorstellungen; ob man gleich von ihnen eine Vorstellung haben kann. Bringen wir nun das *Räsonnement* des Vf. unter die schulgerechte Kapelle; so kommt folgender possierliche Syllogismus heraus. „Alle Wahrheit besteht in der Uebereinstimmung der Vorstellung mit ihrem Gegenstande; man weiß nur das Wahre, folglich beruht alles Wissen auf der Uebereinstimmung eines Objectiven mit einem Subjecte.“ Nun soll nach den Regeln der Logik jeder kategorische Vernunftschluß nur drey Hauptbegriffe haben, der des Verfassers aber hat wenigstens viere. So etwas macht aber Hn. Schelling gar nicht verlegen; vielmehr geht er in völliger Selbstgefälligkeit, gleich als ob er den festesten Grund aller Gründe gelegt hätte, seinen Weg weiter und will uns nun auch einreden, alles Subjective sey nichts als Intelligenz. Es heißt: „Wir können den Inbegriff alles Objectiven in unserm Wissen *Natur* nennen, der Inbegriff alles Subjectiven dagegen heiße *Ich* oder die *Intelligenz*.“ Allein bey der Grundlegung eines Systems kommt es ja nicht darauf an, was man anzuführen beliebt, sondern was man zum Grunde zu legen berechtigt sey. Eben so wenig, als der Vf. das Subjective für bloße *Vorstellung* ausgeben konnte, kann er es nun für die bloße *Intelligenz* halten. Noch unstatthafter ist es, eine Entgegensetzung zwischen Intelligenz und Natur erkünsteln zu wollen. Gehört denn das Ich, die Intelligenz oder das Vorstellende nicht zur Natur? Jede Eintheilung muß ihren Grund haben und dieser besteht darin, daß der eingetheilte Begriff ein Merkmal enthalte, welches zweyer contradictorisch entgegengesetzter Bestimmungen fähig ist. Indem nun der Vf. hier in Natur und Intelligenz eintheilt, so fragen wir: welches der eingetheilte Begriff und der Eintheilungsgrund sey? Beides fehlt hier und muß fehlen, denn die Begriffe von der Natur und der Intelligenz sind gar keine disjuncte Begriffe; da beide von einander als Prädicate gebraucht werden können; denn man kann sich eine intelligente Natur und eine natürliche Intelligenz denken.

Wir würden hier nicht so skrupulös verfahren, wenn der Vf. nicht auf die Untrüglichkeit seiner Principien und Beweise so große thäte und die obigen Prämissen nicht die Basis aller seiner Philosopheme enthalten sollten. Unter solchen Umständen hat man nichts angelegentlicher zu thun, als zu zeigen, daß gerade der Mann, welcher auf eine Unläugbarkeit seiner Principien und Beweise trötzt, gar keine Principien und Beweise gibt. Es ist ja alles prekär und schielend. Er behauptet: alles Wissen beruhe auf der Uebereinstimmung eines Objectiven mit einem Subjectiven; warum? weil wir nur das Wahre, d. h. die Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande wissen!! Hierin ist ja nicht die mindeste Consequenz. Wir sollen ihm glauben, daß alles Subjective nichts als Vorstellung, das Ich oder die Intelligenz sey; warum? er gibt keinen Grund an. Wir sollen ihm glauben, daß die Intelligenz, das Vorstellende, das Ich nicht zur Natur gehöre; warum? er gibt keinen Grund an. Kann sich der Vf. einbilden, daß alle seine Leser so gutwillige Tröpfe seyn und sein willkürliches, ohne alle Consequenz hingeworfenes; Gerede für evidente Principien annehmen werden? Die *Natur* soll; ferner, das bloß *vorstellbare* und bewußtlose, die *Intelligenz* das bloß *vorstellende* und bewußte seyn; warum? wird nicht gesagt. Aber ist denn die Intelligenz nicht auch etwas vorstellbares? Hat denn etwa der Vf. von sich, in so fern er Intelligenz ist, keine Vorstellung? keinen Begriff?

Nachdem der Vf. eine so willkürliche und grundlose Eintheilung (man weiß nicht: wessen) in ein *Objectives*

jectives und Subjectives oder, welches einerley seyn soll, in Natur und Intelligenz unternommen hat, wirft er die Frage auf: „wie beides zusammentreffe?“ und glaubt hiermit das höchste Problem aller Philosophie aufgestellt zu haben. „Im Wissen, heist es, ist ein wechselseitiges Zusammentreffen des Bewußten und des an sich Bewußtlosen nothwendig. Die Aufgabe ist also: dieses Zusammentreffen zu erklären.“ Sonst war es eine verständliche Frage in der Philosophie, wie man sich überzeugen könne, daß unsere Vorstellungen mit den Gegenständen übereinstimmen? Sie beantwortet sich von selbst dahin, daß hier nur von den Gegenständen, in so fern sie in der Anschauung gegeben worden, die Rede seyn könne. Wenn wir uns nur bewußt sind, nur das zu denken, was uns die Anschauung zu denken nothwendig macht, so steht uns dieses für die Versicherung, daß unsere Vorstellungen objective Realität haben. Der Vf. aber findet es für gut, die obige Frage zu sublimiren, um Gelegenheit zu haben, auch eine recht sublimirte Antwort zu geben, die er denn so einleitet.

„Indem ich weiß, ist ein Objectives und Subjectives so vereinigt, daß man nicht sagen kann, welchem von Beiden die Priorität zukomme. Es ist hier kein erstes und zweytes, sondern beide sind gleichzeitig und Eins. Indem ich diese Identität erklären will, muß ich sie aufgehoben haben; ich muß, da mir außer jenen Factoren des Wissens (als Erklärungsprincip) sonst nichts gegeben ist, nothwendig den Einen dem Andern vorsetzen; von dem Andern ausgehen, um von ihm auf den Andern zu kommen.“ Diese Sätze stehen wiederum ohne allen Beweis da: Sie sind aber zum Theil unbestimmt, zum Theil falsch. Nicht in jedem Wissen ist zum Subjectiven ein Objectives vereinigt; wo sie aber vereinigt sind, da sind sie auch nicht Eins (numero idem), sondern beide werden von einander unterschieden. Wer z. B. weiß, daß ein gewisser Gegenstand ein Berg sey, hält seine Vorstellung nicht mit diesem Gegenstande für Eins. // Diese Identität ist also bloß vom Vf. erdichtet und bedarf daher, als ein Ding, auch seiner Erklärung nicht; Positiver klingt es aber, daß er sie, um sie zu erklären, schon aufgehoben haben müsse. Das ist nun wiederum so ein sublimirter feynföhlender Ausdruck, der aber im Grunde nur Blendwerk und Staat macht, denn dieses „aufheben“ soll am Ende doch nichts weiter bedeuten, als das Subjective vom Objectiven unterscheiden, um Eins dem Andern vorsetzen zu können. Nachdem uns nun der Vf. erst vorgeredet hat, im Wissen sey das Objectives und Subjective Eins; identisch; aber auch diese Identität, um sie zu erklären, wieder aufgehoben haben will; denn um sie zu erklären, müsse er nothwendig (ein Fliedwörtchen, das der Vf. oft einschleibt, ohne daß man sieht, woher die Nothwendigkeit komme) von Einem ausgehen, um von ihm auf das Andere zu kommen; glaubt er zu folgenden zwey grundgelehrten Problemen eingeleitet zu haben.

„Es sind nur zwey Fälle möglich, heist es. Entweder wird das Objectives zum Ersten gemacht

und gefragt: wie ein Subjectives zu ihm hinzukomme, das mit ihm übereinstimme; oder B. das Subjective wird zum Ersten gemacht und die Aufgabe ist die: wie ein Objectives hinzukomme, das mit ihm übereinstimme?“

Wir erinnern zuvörderst daran, daß der Vf. unter dem Subjectiven bald nur die Vorstellung, bald aber auch das Vorstellende, das Ich, das Intelligente oder die Intelligenz verstanden haben will. Dieß ist nun zwar nicht einerley, allein genaue Bestimmungen sind nicht die Sache des Vfs. Unter dem Objectiven versteht er die Natur. Sonach will er nun begreiflich machen: wie die Vorstellung zum Vorstellbaren (zur Natur) hinzukomme? oder: wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden? oder auch: wie zur Natur das Intelligente hinzukomme?

Jedermann, wer nur einigermaßen mit den Schranken der menschlichen Erkenntniß bekannt ist, wird einsehen, daß die obige Frage eigentlich ganz unsatthaft sey; denn sie fragt: wie sind vorstellende Subjecte möglich? Um diese Frage zu beantworten, müßten wir über die Natur unsers Vorstellens selbst hinausgehen, welches sich widerspricht. Wer aber hierauf nicht achtet, staunt den Großkünstler an und hofft wer weiß welche tiefe Weisheit von ihm zu vernehmen. Allein seine Auflösung fällt winzig genug aus; denn, nachdem er uns die bekannte Wahrheit gesagt hat, daß im Begriffe des Subjectiven nicht der Begriff des Objectiven enthalten sey (seine obige Behauptung, daß im Wissen Objectives und Subjectives Eins und identisch sey, hat er hier schon vergessen); belehrt er uns: „im Begriffe der Natur liege es nicht, daß ein Intelligentes sey, welches sie vorstellt.“ Allein hier bemerkt er nicht, daß er sich schon selbst widerspreche, denn schon im Begriffe der Natur liegt es, daß sie vorgestellt werde; denn würde sie nicht vorgestellt und gäbe es keine vorstellende, intelligente Subjecte, so gäbe es ja auch keinen Begriff der Natur. Hiermit hätte es also eben keine Noth; denn wie gewis es einen Begriff der Natur gibt, so gewis wird sie auch vorgestellt. Allein die Frage bleibt doch noch: wie kommt das Intelligente zur Natur hinzu? Der Vf. antwortet also:

„Wenn alles Wissen gleichsam zwey Pole hat, die sich wechselseitig voraussetzen und fordern, so müssen sie in allen Wissenschaften sich suchen, es muß daher (?) nothwendig zwey Grundwissenschaften geben und es muß unmöglich seyn, von dem einen Pole auszugehen, ohne auf den andern getrieben zu werden. Die nothwendige Tendenz aller Naturwissenschaft ist also, von der Natur aufs Intelligente zu kommen. Dieß und nichts anders liegt dem Bestreben zum Grunde, in die Naturerscheinungen Theorie zu bringen.“

Wie die Frage, so die Antwort: Jene schreitet auf Stelzen und diese auf Kothurnen. Wer weiß nun, wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden? Wir lesen hier von „gleichsam zwey Polen des Wissens.“ Dieß „Gleichsam“ ist schon ein Zeuge

der Leerheit, denn was soll das Gleichsam, wo es auf eine directe und ostensive Darstellung der Sache ankommt? Und dann, die *Pole*? Wir wissen wohl von Polen, als Puncten der *Axe*, um welche sich ein Körper dreht; aber in Ansehung des *Wissens*, eines Products intellectueller Thätigkeit, ist dieses ein nichts sagendes Wort, ein so hinkendes Gleichniß, das ihm aller Berührungspunct mit dem Vergleichenen abgeht. Nur der Phantasie des nicht denkenden Lesers wird dadurch etwas zum Spielen gegeben. Was kann man sich dabey denken, das „sich die beiden Pole des Wissens suchen“ sollen? Suchen sich etwa die Pole? Wird man etwa vom Südpol auf den Nordpol getrieben? Dies ist ja buchstäblicher Unsinn, wie kann er auf symbolische Wahrheit leiten? Allein wenn es Menschen oder Völkern anklaren, eigentlichen und bestimmten Begriffen fehlt, so suchen sie sich in dieser Armuth mit parabolischen Phrasen und Vorstellungsarten zu behelfen. So auch der Vf. Er weiß über sein mit Unbedachtsamkeit hingeworfenes Problem nichts verständliches und haltbares zu sagen, darum fingirt er Pole des Wissens und dichtet diesen die Kraft an, sich zu suchen und sich auf einander zu treiben. Nur Schade, das kein Mensch von diesen Polen etwas weiß. Noch müssen wir auf die dialektische Kunst des Vfs. aufmerksam machen. Er hebt seinen Oberatz mit *Wenn* an: „Wenn alles Wissen u. l. w.“ Drückt aber die Folgerung kategorisch aus: „Es muß also u. l. w.“ Hier fehlt der Zwischenatz, welcher erst durch seine Subsumtion dem Schlußatz vermitteln muß. Der Vf. beweist also durch einen Sprung, und zwar also: „Wenn alles Wissen zwey Pole hat, die sich fordern, so müssen sie in allen Wissenschaften sich suchen, es muß daher (?) nothwendig zwey Grundwissenschaften geben.“ Wie folgt das? gerade so wie: *baucus stat in angulo, ergo pluit*. Man kann eben gut daraus folgern: es müßte daher gar keine oder auch, wenn man will, drey, vier oder fünf Grundwissenschaften geben. Wer erkennt hier nicht „die unläugbare Kraft der Beweise“ des Vfs.? Wer sieht nicht klar und deutlich, das „wenn alles Wissen zwey Pole hat, die sich fordern, darum die nothwendige Tendenz aller Naturwissenschaft sey, von der Natur aufs Intelligente zu kommen.“ Zu welchen kategorischen Behauptungen können uns nicht ein Paar hypothetische Pole verhelfen! Hieraus ist denn auch sonnenklar: „die höchste Vervollkommnung der Naturwissenschaft wäre die vollkommne *Vergeistigung* aller Naturgesetze zu Gesetzen des Anschauens und des Denkens.“ Was soll das heißen: die Naturgesetze vergeistigen? Der Vf. erklärt sich: „die *Phänomene* (das Materielle) müssen *völlig verschwinden* und nur die Gesetze (das Formelle) bleiben. Daher kommt es, das, je mehr in der Natur selbst das Gesetzmäßige hervorbricht, desto mehr die *Hülle verschwindet*, die *Phänomene* selbst *geistiger* werden und zuletzt *völlig aufhören*.“

Was soll eine Naturwissenschaft nicht alles können? Sie vergeistigt die Phänomene; d. h. „sie macht

sie völlig verschwindend und aufhörend.“ Ja bey dem eccentricen Kopfe, dem in seiner Studirtube vor allen Luftsprängen seiner energischen Phantasie Hören, Sehen und Verstand vergeht, mag wohl der Fall eintreten, das er wähne, als verschwinde ihm in den Luftwandlungen seiner Ekstase alle Materie; alles Körperliche und alle körperliche Erscheinungen, aber dem gesunden und besonnenen Forscher der Natur begegnet so etwas nicht. Er mag so sehr nachdenken, wie er immer wolle, mag seine Theorie der Natur noch so sehr berichtigen und bereichern, so bleibt die Materie doch immer Materie und die Erscheinung doch immer Erscheinung. Aber es ist auch eine eitle Pralerey, wenn Hr. Schelling seiner Naturwissenschaft solche Taschenspielerkünste zuschreiben will. Hätte er doch lieber ein Beyspiel von einer auch noch so unbedeutlichen Erscheinung oder Materie angeführt, welche er in Jena oder Würzburg so vergeistigt hätte, das sie endlich völlig verschwunden wäre? Denn wenn seine Naturwissenschaft in ihrer höchsten Vollkommenheit *alle* Materie völlig aufhören macht, so müßte sie doch in ihrer Unvollkommenheit wenigstens ein *kleines* Proben der ihrer Macht geben und irgend etwas, wär's auch nur ein Spinnengewebe in der Ecke des Hörsaals zum Erstaunen und Beweise für seine aufsehenden Zuhörer vergeistigen, d. h. „völlig wegzubern können.“

Sehen wir nun zurück auf das, was uns der Vf. beweisen wollte, nämlich das und wie zur Natur das Intelligente komme, so hat er uns wohl etwas von Polen des Wissens und Vergeistigung des Materiellen vorgeschwatzt, aber bewiesen hat er nichts. Doch thut er so, als hätte er, wer weiß, welche Tiefen ergründet und überläßt sich nun seinem dichterischen Fluge, wie folgt: „Die optischen Phänomene sind nichts anders, als eine Geometrie; deren Linien durch das Licht gezogen werden“ (wie sublim! Wenn, ihr Physiker, noch nicht wißt, was ein optisches Phänomen sey, so könnt ihr hier die Definition davon lernen). „Und dieses Licht selbst ist schon von zweydeutiger Materialität“ (also wohl aufgemerkt! hier werden wir lernen, wie man die Materie vergeistigt. Also die Materialität des Lichts ist schon zweydeutig) aber „in den Erscheinungen des Magnetismus verschwindet schon alle materielle Spur.“ (Wie so? wir sehen hier die Materien sich einander anziehen; das ist das Phänomen und die materielle Spur. Welche naturwissenschaftliche Speculation möchte wohl diese Spur verschwinden machen?) „Und von den Phänomenen der Gravitation bleibt nichts zurück als ihr Gesetz, dessen Ausführung im Großen der Mechanismus der Himmelsbewegungen ist.“ (Man versteht unter Gravitation die Wirkung von der Anziehung, welche alle Materie auf alle in allen Entfernungen unmittelbar ausübt. Diese Wirkungen zeigen sich im Großen, wie im Kleinen der körperlichen Natur, durch welches Spielgefächte der Speculation will sie der Vf. wohl verschwinden machen? Wenn keine Materie ist, so gibt

gibt es keine Anziehung; wenn keine Anziehung ist, so gibt es keine Gravitation. Nun können wir wohl *im Gedanken* (logisch) von der Materie und den Erscheinungen der Gravitation wegsehen und bloß das Gesetz derselben zur besondern Klarheit des Bewusstseyns erheben; aber darum verschwindet die Materie und die Erscheinung nicht aus der *Wirklichkeit* (physisch), so daß nichts als ihr Gesetz zurückbliebe. Es ist daher nichts als ein Gaukelspiel, wenn der Vf. eine bloße logische Abstraction für eine physische Aufhebung und diese für das Werk einer Vergeistigung ausgeben will. „Die vollendete Theorie der Natur würde diejenige seyn, kraft welcher die ganze Natur sich in eine Intelligenz auflösete.“ (Man muß gar keine Kenntniß von der Natur unsers Vorstellungsvermögens haben, um sich in solche lustige Schimären verlieren zu können. Alle Theorie ist Sache des Verstandes, mithin auch die Theorie der Natur. Aber die Materie und die Gegenstände zu dieser Theorie erhalten wir nur durch die Sinnlichkeit. Diese mit ihren Bedingungen gehört eben so gut zur Natur unsers Erkenntnisvermögens, wie der Verstand. Eben so wenig, wie der Verstand sich in Sinnlichkeit auflöst, löst sich die Sinnlichkeit in Verstand auf. Wie gesetzkundig und reich an Begriffen daher auch der Verstand seyn oder werden mag, so werden ihm darum doch die natürlichen Gegenstände immer bleiben, was sie sind, nämlich durch Sinnlichkeit allein vorgestellte und gegebene Gegenstände und auch der größte Naturphilosoph wird ihnen durch seine Theorie nichts anhaben und sie in Intelligenzen auflösen können. Vergebens wird er Bewegungsgeetze in Denkgesetze, Erscheinungen in Intelligenzen zu verwandeln streben.

„Die todtten und bewußtlosen Producte der Natur sind nur mißlungene Versuche der Natur, sich selbst zu reflectiren. Die sogenannte todtte Natur aber überhaupt eine unreife Intelligenz; daher in ihren Phänomenen noch bewußtlos schon der intelligente Charakter durchblickt.“ Welchen tiefen Blick muß man in die Natur gethan haben, oder vielmehr, wie sehr muß der Kopf des Vfs. durch seine hitzige Phantase verbrannt seyn, um solche Dinge zu sehen. Die Körper der drey Naturreiche werden von der Natur ihren Gesetzen gemäß hervorgebracht; aber der Vf. will hier etwas ganz anders ausgewittert haben. In solchen und überhaupt in allen todtten und bewußtlosen Producten soll sich die Natur nur verirrt haben; sie habe eigentlich *sich selbst reflectiren* wollen; ja die ganze todtte Natur sey nichts als eine *unreife Intelligenz* und daher soll in allen ihren Phänomenen noch bewußtlos schon der *intelligente Charakter durchblicken*. Mit welcher Brille mag wohl der Vf. den Staub unter seinen Füßen begaffen, um

ihm die unreife Intelligenz und den intelligenten Charakter abzusehen? Auf diese Art will uns der Vf. durch bloße Machtsprache zu dem größten Hylozoismus zurückführen, und seine eigne hier gewiß unreife Intelligenz auf Dinge übertragen, die weder auf reife noch unreife Intelligenz jemals Anspruch machen.

(Die Fortsetzung folgt.)

### SCHÖNE KÜNSTE.

PARIS, b. Pougeus et Lefort: *Eugenio et Virginia*. An. VIII. T. I. p. 197. T. II. p. 210. 8. in. K.

BERLIN, b. Unger: *Eugenio und Virginia*; nach dem Französischen von K. L. M. Müller. 1800. Zwey Theile. 351 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Bekanntermassen ist dieser Roman in seiner Sprache und seinem Vaterlande mit vielem Beyfall aufgenommen worden; auch verdient er denselben vollkommen, nicht gerade durch die *Eigenbümlichkeit seiner Charaktere*, (denn diese sind zwar gut gehalten, doch keinesweges ausgezeichnet,) oder durch die *Neuheit seiner Situationen*, (auch diese sind vor zwanzig Jahren schon in unsern *Klosterromanen* vielfältig bearbeitet worden,) sondern durch die Wärme seiner Darstellung, durch die Wahrheit seiner Schilderungen und durch die geschmackvolle Anordnung im Ganzen. Er ist die Arbeit einer Dame; und wirklich — man entdeckt in ihm die weibliche Feinheit bald, ohne deshalb die männliche Stärke zu vermissen. Die Auftritte in Virginien's unterirdischem Kerker haben das volle Maas des ächten Tragischen, ohne sich jemals bis zur Gräßlichkeit zu verstreuen. Selbst die halsenwürdigen Charaktere der Marquise und der Aebtissin, und die gerechte Rache des Eugenio verliert sich nicht in jenes Uebermaas, welches die Wirkung oft mehr vermindert als erhöht.

Um so angenehmer war es uns zu sehen, daß auch bey der Verdeutschung dieser Roman in die Hände eines unsrer bessern Uebersetzer gefallen. Hr. M. besitzt eine gründliche Kenntniß beider Sprachen, und muß seine Arbeit mit mehr als gewöhnlicher Translator-Sorgfalt unternommen haben. Wir haben sie freylich nicht Blatt für Blatt, aber wenigstens an zwanzig bis dreyßig Stellen — und zwar fast immer an solchen, wo das Original einige Schwierigkeiten darbot, — verglichen; und waren überall mit der Genauigkeit, Richtigkeit und Kraft seiner Nachbildung zufrieden. Bloß an der Leichtigkeit des Stils steht er zuweilen hinter dem Französischen Ausdruck; doch nie so weit, daß man sich über Härte beklagen könnte.

# REVISION DER LITERATUR

in den drey letzten Quinquennien des achtzehnten Jahrhunderts

in

## ERGÄNZUNGSBLÄTTERN

Zur Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Zeitraums.

### Revision

der

### speculativen Philosophie

seit d. J. 1785 — 1800.

(Fortsetzung.)

Das höchste Ziel, sich selbst Object zu werden, erreicht die Natur erst durch die höchste und letzte Reflexion, welche nichts anders als der Mensch, oder allgemeiner, das ist, was wir Vernunft nennen; durch welche zuerst die Natur vollständig in sich zurückkehrt und wodurch offenbar wird, daß die Natur ursprünglich identisch ist mit dem, was in uns als intelligentes und bewußtes erkannt wird." Also die höchste Reflexion der Natur soll die Vernunft seyn. Wir aber wissen nichts von einer Reflexion der Natur, in so fern sie der Inbegriff des Objectiven seyn soll, sondern nur von einer Reflexion, als Act unsers subjectiven selbstthätigen Vorstellungsvermögens. Durch dieselbe können wir uns zwar alles, selbst unsre eignen Vorstellungen zu Objecten unsers Vorstellens machen; daß aber auch die sich als leblos darstellenden Dinge und die Natur überhaupt, als Inbegriff derselben, einer solchen Reflexion fähig sey, davon wissen wir nichts, können es wenigstens nicht einer Pflanze oder Erdscholle ansehen. Der Vf. giebt zwar vor, eine solche Einsicht zu haben, allein seine individuelle, sich der Schwärmerey so sehr verdächtig machende, Epopis verdient hier keinen Glauben. Eben so unstatthaft ist es, wenn er den Unterschied der vernünftigen Wesen von den vernunftlosen und todtendigen nur in *Graden* und nicht in der *Art* finden will. Nach ihm gehören die vernünftigen, die vernunftlosen und leblosen Dinge alle zu einer Art, und Leblosigkeit ist ihm nur ein geringerer Grad des Intelligenten. So etwas läßt sich schwätzen, aber wo sind die unläugbaren Beweise dazu? Durch Vernunft soll die Natur zuerst *vollständig in sich zurückkehren*; was berechtigt denn den Vf. zu dieser Behauptung? Hat er etwa die Werkstätte der Natur so belauscht, daß er weiß, wovon sie ausgehe und daß das, wovon sie ausgeht, ebenfalls nichts als Vernunft sey? Wir wissen weiter nichts, als daß sich unter den

Ergänzungsblätter. IV. Jahrg. Zweyter Band.

mancherley Arten der Naturwesen auch verständige und vernünftige hervorthun. Woher sie kommen und wohin sie gehen, davon sagt uns die Natur nichts. Die Natur soll ursprünglich identisch seyn mit dem, was in uns als intelligentes und bewußtes erkannt wird. Woher weiß der Vf. das? er meynt, dies sey offenbar dadurch, daß die Natur durch die Vernunft vollständig in sich zurückkehre. Woher weiß er aber dieses? etwa daher: weil dadurch die Natur sich selbst Object wird, sich selbst reflectirt? Woher weiß er dies? etwa daher, weil in allen Phänomenen der Natur der intelligente Character durchblickt? So wird man von einem Unsinn immer auf den Andern zurückgetrieben, wo der letzte so toll ist, wie der erste. Wie mögen sich die armen Zuhörer des Vfs die Köpfe zerbrechen, um von seiner hohen Weisheit etwas zu fassen, indessen ihr Verstand doch immer leer ausgeht und sie nicht den Muth haben zu urtheilen, was doch klar am Tage liegt, daß alle diese angebliche *Naturwissenschaft* eigentlich nichts als die hyperphysische und mystische Träumerey eines, so lange dieser Wahn anhält, für alle wahre Wissenschaft verdorbenen Kopfs sey.

Man bedenke einmal, der Zweck des angeführten Raisonnements war, uns zu erklären, wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden? Nun vergleiche man die angeführten Sätze mit dieser Absicht und sehe, ob auch wohl ein einziges verständliches Wort zu derselben vorgebracht sey. Und doch ist der Vf. dreist genug, hinzuzusetzen: „dies mag hinreichend seyn uns zu beweisen, daß die Naturwissenschaft die nothwendige Tendenz hat, die Natur intelligent zu machen.“ Wie? was hat denn der Vf. *bewiesen*? Wer hat in dem Schwarm von Einfällen, wo immer ein Unsinn den andern jagt, wohl etwas einem Beweise ähnliches finden können, und *was* will der Vf. *bewiesen* haben? Oben sagte er uns, er *wolle* zeigen: „wie die Natur dazu komme vorgestellt zu werden.“ Hier erklärt er aber, er *habe* bewiesen, „daß die Naturwissenschaft die nothwendige Tendenz habe, die Natur intelligent zu machen.“ Ge setzt er habe dies Letztere bewiesen, so ist dadurch noch nicht das Erstere bewiesen. Denn wenn auch seine Naturwissenschaft die Tendenz hat, die Natur intelligent zu machen, so ist dadurch noch gar nicht erklärt, wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden.

Kkk

werden. Beyde Sätze sind so unabhängig von einander, als jeder bodenlos für sich selbst ist. Die angegebene Tendenz der Naturwissenschaft soll so gar nothwendig seyn. Aber diese Nothwendigkeit ist ein bloßer Einfall des Vfs und außer ihm und seinen unbedachtsamen Nachbetern ist es noch keinem Physiker eingefallen, der Naturwissenschaft eine solche Tendenz beyzulegen; in dessen ist es doch klar genug, daß der Vf. darauf ausgeht, uns zu überreden, als befäße er die Kunst, die Erscheinungen der Natur in Intelligenzen aufzulösen. Wir wollen ihm auch gerne glauben, daß seine Naturwissenschaft eine solche mystische und schwärmerische Tendenz habe; Nur sollte er den Flug seiner Speculation nicht für die nothwendige Tendenz aller Naturwissenschaft ausgeben; am wenigsten uns einreden, daß diese Angabe ein Beweis und Erklärungsgrund für den Satz sey: wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden. Allein so ist es, wenn man große Dinge verheißt und am Ende nichts leisten kann. Da werden lauter Kreuz- und Quersprünge gemacht, um das — *nascetur ridiculus mus* zu verbergen. Hr. Schelling hat sich seit einigen Jahren alle ersinnliche Mühe gegeben, sich der Welt als einen *Naturphilosophen* aufzudringen und ein gewisses Gewebe von Speculation für *Naturwissenschaft* zu introduciren. Was es hiermit für eine Bewandnis habe, kann uns das Obige schon hinlänglich zeigen, denn es berührt gerade das Hauptproblem und die Auflösung desselben. Wer hier etwas ähnliches oder wohl gar vollkommneres vermuthet, als z. B. *Newton* in seiner *philosophia naturalis* oder *Kant* in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft oder andere ältere und neuere Naturforscher geliefert haben, der irrt sich gar sehr. Man kann das Schellingsche Gewebe nehmen wofür man will, nur *Naturwissenschaft* ist es nicht; kann auch nie dahin ausschlagen; denn es ist das gerade Widerpiel aller methodischen Naturforschung. Seine angebliche Naturwissenschaft hat die Tendenz, die Natur intelligent zu machen; kraft derselben soll sich die ganze Natur in eine Intelligenz auflösen; er selbst, der Inhaber einer so wunderthätigen Naturwissenschaft, erblickt in der todten Natur eine unreife Intelligenz und in den Phänomenen derselben einen intelligenten Character u. s. w. Hier ist ja alles schon eitle Phantasterey. Nur ein Schwärmer kann sich das Problem setzen: zu erklären, wie zum Objectiven ein Subjectives hinzukomme, oder wie die Natur dazu komme, vorgestellt zu werden. Nur ein Fanatiker kann sich imaginiren, die Materie verschwinden zu machen, in der todten Natur Intelligenz und intelligenten Character zu erblicken u. s. w. Nur ein Visionär kann seine so ohne allen Grund und Zusammenhang hingeworfenen Theses für *evidente* Principien ausgeben, und allen auch noch so gut motivirten Bedenklichkeiten Trotz bieten, denn nur der Wahn einer unmittelbaren Beschauung läßt kein vernünftiges Nachdenken aufkommen.

Es ist aber nicht bloß mit den Principien, den ersten Aufgaben und Auflösungen dieses angeblichen Naturphilosophen so schlecht bestellt, sondern auch in der fernern Ausführung bleibt er sich vollkommen gleich. Zwar läßt sich manches ganz gut lesen, allein es kommt äußerst selten auf die Rechnung des Vfs. Er hat nämlich die Gewandheit, sich das, was andere Naturforscher mit vieler Mühe entdeckt haben, so zu eigen zu machen, daß es den Anschein gewinnt, als hätte er es selbst und durch seine alleinige intellectuelle Anschauung ergründet. So spricht er mancherley von Magnetismus, Electricität und Galvanismus, was, in so fern es ächten Physikern abgeborgt ist, sich in der poetischen Hülle, die ihm, der Vf. zu geben weiß, ganz gut ausnimmt. Allein so bald er aus seinen eignen Mitteln etwas hinzuthut, fällt auch alles wieder ins Kleinliche und verräth den ohnmächtigen Großsprecher. Wir wollen nur Einiges anführen. Vom *Raume* ist die Lehre bekannt, daß er *drey Abmessungen* habe und man verdeutlicht dieses durch drey sich in einem Punkte senkrecht schneidende Linien. Nun ist es leicht einzusehen, fällt auch jede *Materie*, weil sie das den Raum Erfüllende ist, auch, wie der Raum, drey Abmessungen haben müsse; denn was von der Bedingung gilt, gilt auch von dem Bedingten. Hr. Schelling nimmt aber eine grundgelehrte Miene an und sagt: „Es ist eine Forderung, welche an eine transcendente Untersuchung mit allem Rechte gemacht werden kann, zu erklären, warum die *Materie* nothwendig als nach *drey Dimensionen* ausgedehnt angeschaut werden muß, wovon, so viel unbekannt ist, *bis jetzt keine Erklärung* versucht worden ist (?); wir halten es daher für nothwendig, die *Deduction* der drey Dimensionen der Materie unmittelbar aus den drey Grundkräften, welche zur Construction der Materie gehören, hier beyzufügen.“ Hierauf zeigt er uns mit einem Aufwand von Spitzfindigkeiten, die wir einem jeden, welcher Luft hat, selbst zur Nachlesung überlassen, daß in der Construction der Materie drey Momente unterschieden werden müssen *a.* wo die beyden entgegengesetzten Kräfte, die Expansiv- und die Attractivkraft, in einem und demselben Punkt vereinigt gedacht werden; dieses Moment soll der *Magnet* vorstellen: *b.* wo die beyden entgegengesetzten Kräfte als völlig außer einander und durch die Gränze geschieden vorgestellt werden; dieses Moment soll durch die *Electricität* repräsentirt werden. Denn diese wirke nicht bloß in die *Länge*, wie der Magnetismus, sondern in die *Länge* und *Breite*. *c.* Wo die beyden Kräfte zu einem gemeinschaftlichen Producte so vereinigt sind, daß in dem ganzen Product kein Punkt ist, in welchem nicht beyde Kräfte zugleich wären; dieses Moment soll in der Natur durch den *chemischen Prozeß* bezeichnet seyn; dieser wirke nicht bloß in die *Länge* und *Breite*, sondern in die *Dicke*.

Wir wollen uns hier nicht dabey aufhalten, ob durch diese Spielereyen irgend etwas Erhebliches für

für die Physik gewonnen werden kann, sondern nur auf die windige Pralerey des Vfs aufmerksam machen. Er wollte uns die drey Dimensionen der Materie und zwar aus ihren drey Grundkräften *deduciren*. Was hat er nun hierzu gethan? er erzählt uns, daß der Magnetismus in die Länge, die Electricität in die Länge und Breite und der chemische Proceß in die Dicke wirke; ist uns dadurch begreiflich gemacht, warum die Materie nach drey Dimensionen angeschaut werden müsse? die Materie muß ja schon Materie, d. h., etwas den Raum Erfüllendes; mithin nach drey Abmessungen bestimmtes seyn, eher überall noch die Rede von ihrer magnetischen, electrischen oder chemischen Wirkung die Rede seyn kann. So schrumpft die hohe Weisheit, mit welcher der Vf. hier die Physik erleuchten wollte, in eine elende Ungereintheit zusammen, denn er will die Bedingung aus dem Bedingten erklären. (S. System d. Tr. Ideal. S. 176 ff.) Eine ähnliche Grofsprecherey liegt darin, daß er außer der Expansiv- und Attractivkraft der Materie noch eine *dritte Grundkraft* derselben ausgeforcht haben will, nämlich die *Schwerkraft*. (S. System des Transc. Ideal. S. 174 ff.) Wir bemerken zuförderst folgendes. Um uns die Raumserfüllung als möglich zu denken, müssen wir der Materie eine *zurücktreibende* und *anziehende* Kraft beylegen; durch den Conflict beyder entspringt ein *bestimmter* Grad der Raumserfüllung. Hiermit ist Hr. Sch. nicht zufrieden, sondern will auch die *Schwerkraft* noch als eine dritte Grundkraft deduciren. Die Deduction ist sonderbar genug und lautet so: „Die Attractivkraft rein gedacht ist zwar eine unmittelbar in die Ferne wirkende, nicht aber durchdringende Kraft; denn es ist nichts zu durchdringen, wo nichts ist. Die durchdringende Eigenschaft erlangt sie erst dadurch, daß sie in die Schwerkraft aufgenommen wird. Durch die Schwerkraft erst, die eigentlich productive und schöpferische, wird die Construction der Materie vollendet.“ - Wer findet sich durch diese Phrasen nun wohl überzeugt, daß die Schwerkraft eine Grundkraft sey? Wenn die Attractivkraft *unmittelbar* irrdie Ferne wirkt, so ist sie ja eben deshalb durchdringend und dies erfordert ihr Begriff, es mag etwas zu durchdringen da oder nicht da seyn. Welche elende Opposition ist es: „wo nichts ist, ist nichts zu durchdringen.“ Das bleibt ja auch der Fall, wenn die Attractivkraft in die Schwerkraft aufgenommen wird. Wo nichts ist, kann man erwiedern, da ist auch nichts von der in die Schwerkraft aufgenommenen Attractivkraft zu durchdringen. Was soll das aber heißen: die Attractivkraft *gehe* in die Schwerkraft *ein* oder werde *in* sie *aufgenommen*? das sind ja Worte ohne allen Sinn. Der Vf. benimmt sich hier gerade, wie es sich nur für einen Anfänger geziemt. Er weiß nicht, daß Anziehungskraft und Schwere sich zu einander verhalten wie Ursache und Wirkung. Wenn keine Anziehungskraft wäre, so fände auch keine Gravitation Statt, dann aber auch kein Bestreben sich in der Richtung der größern

Gravitation zu bewegen, und dies letztere nennt man Schwere. Diese ist also nichts anders als die Folge der allgemeinen und ursprünglichen Anziehung, folglich ein aus der Anziehung *abgeleitetes* Phänomen, keinesweges aber eine Grundkraft. Auch weiß der Vf. nichts für seine Behauptung bezubringen, was ihr auch nur einen Schein von Wahrheit liehe. Warum er übrigens die Schwerkraft eine *productive* und *schöpferische* nenne, giebt er ebenfalls nicht an. Dies mag hinreichen, uns zu beweisen, wie wenig die Naturphilosophie des Vfs. geeignet sey, auch nur ihren Namen zu führen und wie kläglich es um sie aussehe, wenn sie Miene macht, uns wohl gar mit neuen Entdeckungen für die Physik zu behelligen.

Wohin kann und muß eine solche, den ehrwürdigen Namen der Naturphilosophie und Naturwissenschaft usurpirende Sophisterey endlich führen? Zur *Mytik* und zum *Fanatismus*. Man betrachte nur das Benehmen des Hn. Sch. und seiner Satelliten. Sie zeichnen sich durch Intoleranz, Stolz und Verachtung gegen Alles, was ihnen nicht blindlings nachphantasirt, aus. Gerade so, wie es immer alle Epöpten und Schwärmer machten. Man sehe aber, wie sich die Sophisterey des Vfs ferner entfaltet, und man wird die Mytik in vollem Anzuge erblicken.

In seinem *Bruno* will er uns schon das *göttliche* und natürliche Princip der Dinge enthüllen. Er will sich nicht mehr mit einer Wahrheit begnügen, welche bloß für das Erkennen *endlicher* Wesen ist, sondern nur mit einer solchen, welche in *Ansehung Gottes* und des *Höchsten* Wahrheit ist. Er geht auf eine Erkenntniß der Dinge aus, wie sie auch im *urbildlichen Verstande* vorgebildet sind, von dem wir in dem unfrigen die bloßen Abbilder erblicken. Wer sieht und hört hier nicht den qualifizierten Schwärmer? Aber weiter! Frägt man, wodurch er sich zu diesem *Gipfel* der Wahrheit emporzuschwingen wolle; so ist die Antwort: durch eine *nicht menschliche*, sondern die *höchste*, die *göttliche Betrachtungsart*. Wie will den der Vf. die menschliche Hülle abstreifen und wodurch sollen ihm die Fittige wachsen, auf welchen er sich so gerades Weges auf den Olymp schwingen will? Dadurch daß er das Unvollkommene als vollkommen *setzt*. Was erblickt nun dieser Gottmensch Anselmus Schelling auf der Höhe der göttlichen Betrachtungsart? „*daß alle verkehrte und falsche Sätze weder Verkehrtheit noch Irrthum sind*, sondern jeder durch seinen *Irrthum* und die *Unvollkommenheit* seines Werks die *höchste Weisheit* und die *höchste Vollkommenheit* des Ganzen ausdrücke.“ Hier erblickt er „*die ewigen Urbilder aller Dinge*, die gleichsam *unmittelbaren Söhne* und *Kinder Gottes*, das *unzeitliche Daseyn* der Dinge und die *ewigen Begriffe* derselben.“ Hier enthüllt sich ihm, „*daß die Erde*, welche gemacht ward, *nicht die wahre Erde*, sondern ein *Abbild der Erde* sey, in so fern sie nicht gemacht und weder entstanden ist, noch jemals vergehen wird,“ u. s. w.

Hier sehen wir also die wahre Tendenz und das Ziel der Schelling'schen Naturphilosophie. So wandle denn dieser neue Theosoph Hand in Hand mit Jakob Böhme, Schwedenborg und allen Auserwählten, um, *si diis placet*, das neue Jerusalem zu erbauen.

Wir wenden uns zum zweyten Theil seines idealistischen Systems, dem er den Titel einer *Transcendentalphilosophie* zu geben für gut gefunden hat. Sie hat das Problem, „*wie ein Objectives zum Subjectiven hinzukomme*, das mit ihm übereinstimme.“

Wir bemerken hier, daß der Vf., wie er für seine Speculation überhaupt den Namen der *Philosophie* und für den einen Theil derselben den Namen der *Naturphilosophie* erborgt, ohne eigentliche Philosophie und Naturwissenschaft zu betreiben, eben so auch hier den Namen der *Transcendentalphilosophie* usurpirt, ohne auch nur im Geringsten so etwas, daß dieses Namens würdig wäre, vernehmen zu lassen. Derjenige Theil der Philosophie kann nur *transcendental* heißen, welcher die sich *a priori* auf Gegenstände der Erfahrung beziehenden Begriffe und Grundsätze aus der Natur unsehr Erkenntnisvermögens erforscht. Sie analysirt zu diesem Behuf unser ganzes Erkenntnisvermögen in seine ursprünglichen Elemente, um so den Inhalt, Umfang und die Grenzen der uns möglichen Erkenntnis zu bestimmen. Diese ihrer Natur nach *kritische* Untersuchung geht aller *Dogmatik* voran; denn wer gründlich aufbauen will, muß zuvor sein Vermögen dazu überschlagen haben. Hiervon scheint aber der Vf. nichts zu wissen, er fängt daher gleich an zu *dogmatifiren*, nimmt Partey und will einen *Idealismus* durchführen. Mit welchem Glücke? das werden wir sehen; so viel ist aber gleich klar, daß er sein durch und durch *dogmatistisches* Gespinnste nicht für *Transcendentalphilosophie* ausgeben darf. Denn diese, als *Analytik* des Erkenntnisvermögens, nimmt noch keine Notiz von irgend einem *dogmatischen* Systeme, es mag sich als *Idealismus*, *Realismus* oder *Scepticismus* introduciren wollen. Kritik der Vernunft aber, als *Propädeutik* aller *doctrinellen* Systeme, ist eine schwere Arbeit; denn sie erfordert *Bezáhning* der Phantasie, *Besonnenheit*, *Ruhe* und *Kälte* zur *Untersuchung*, muß *methodisch* zu Werke gehen und jeden Schritt *rechtfertigen*. So etwas behagt freylich unserm Vf. nicht; die Tiefen der *Selbsterkenntnis* scheut er; denn diese macht uns mit unserer Schwäche bekannt und nöthigt zur *Bescheidenheit*; er aber will auf den Flügeln der Phan-

tasie sich heben, sich der Menschheit entschwingen und das Göttliche erblicken.

Das große Problem seiner angeblichen *Transcendentalphilosophie* ist: zu zeigen, *wie aus der Intelligenz eine Natur zu machen sey* und das soll so viel heißen, als: *wie zum Subjectiven ein Objectives hinzukomme*. Die eigentliche, zwar nicht Schelling'sche, *Transcendentalphilosophie* erklärt das *Beginnen*, aus der *Intelligenz* eine *Natur* zu machen, für eine *Thorheit*; die Frage aber: *wie zum Subjectiven ein Objectives hinzu komme*, kann sie nur durch *Hinweisung* auf die *Natur* unsers *Vorstellungsvermögens* beantworten: denn aus der *Analyse* desselben ergibt sich, daß wir unsre *Vorstellung* von dem *Vorgestellten*, unser *Selbst* von dem, was nicht unser *Selbst* ist, unterscheiden. So bringt es die *Natur* unsers *Vorstellens* mit sich. Warum? — diese Frage fällt ins *Transcendente* und *Mythische*. Hr. Sch. thut jedoch, als wenn er zu ihrer *Beantwortung* etwas sagen könnte, verliert sich aber in lauter *Alloptrien*. Es heißt: „*Wenn der Transcendentalphilosophie* das *Subjective* das *Erste* und *einzigste* *Grund* aller *Realität*, *einzigste* *Erklärungsprincip* alles *Andern* ist, so *beginnt* sie *nothwendig* mit dem *allgemeinen* *Zweifel* an die *Realität* des *Objectiven*.“ Man bemerke hier *zuförderst* die *Inconsequenz*. Die *Transcendentalphilosophie* nimmt das *Subjective* zum *einzigsten* *Grund* der *Realität* alles *Andern* an, darum (?) muß sie mit einem *Zweifel* an die *Realität* des *Objectiven* *beginnen*. *Wie* folgt das? Gerade *umgekehrt*; weil sie den *Grund* der *Realität* alles *Andern* im *Subjectiven* annimmt, so muß sie ja die *Realität* des *Andern* schon *angenommen* haben. Wer an der *Realität* des *Objectiven* *zweifelt*, handelt ja *thöricht*, den *Grund* der *Realität* desselben *irgend* *wohin* zu *suchen*. Merkt denn Hr. Sch. nicht das *Lächerliche*, wenn er so *argumentiren* wollte: „*Wenn die Habsucht* des *N* der *einzigste* *Grund* des von ihm *verübten* *Diebstahls* ist, so muß ich *nothwendig* diesen *Diebstahl* *bezweifeln*.“ Und doch will er auf eine *solche* *Folgewidrigkeit* seinen „*absoluten* *Scepticismus*“ gründen. Ferner ist es ganz falsch, daß der Vf. seinen *Idealismus* und *Scepticismus* der *Transcendentalphilosophie* aufbürden will. Diese weist, wie schon gesagt ist, nichts davon, sondern erforscht die *Elemente* alles *Erkennens* und, und indem sie so das *ganze* *speculative* *Vermögen* *kritifirt*, schiebt sie allem *einseitigen* *Dogmatismus*, er mag sich *realistisch* oder *idealistisch* oder im *Tone* des *Scepticismus* vernehmen lassen, *Damm* und *Riegel* vor.

(Die Fortsetzung folgt.)

# REVISION DER LITERATUR

in den drey letzten Quinquennien des achtzehnten Jahrhunderts

## ERGÄNZUNGSBLÄTTERN

Zur Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Zeitraums.

Revision

der

speculativen Philosophie

seit d. J. 1785 — 1800.

(Fortsetzung.)

Der, leider inconsequent genug herbegezogene, Skepticismus soll nun ein *absoluter* seyn, d. h., ein solcher, „welcher nicht gegen einzelne Vorurtheile, sondern gegen das *Grundvorurtheil* sich richtet, mit welchem alle andere von selbst fallen müssen.“ Welches wäre denn dieses Grundvorurtheil? Der Vf. ist ihm auf die Spur gekommen; denn „außer den künstlichen, in den Menschen hineingebrachten, Vorurtheilen gibt es weit ursprünglichere, nicht durch Kunst und Unterricht, sondern *durch die Natur in ihm gelegte*, die außer dem Philosophen (= Schelling) allen übrigen statt der Principien alles Wissens und dem bloßen Selbstdenker (der nicht, wie Hr. Sch., der übermenschlichen und göttlichen Beschauung mächtig ist) sogar als Probestein aller Wahrheit gelten. Das eine Grundvorurtheil, auf welches alle sich reduciren, ist kein anderes als: *dass es Dinge außer gebe*.“ Von diesem Vorurtheil will nun Hr. Sch. gefunden haben, es sey ein Fürwahrhalten, das, — weil es nicht auf Gründen noch auf Schlüssen beruhe, denn es gebe keinen einzigen probehaltigen Beweis dafür, und doch durch keinen entgegengesetzten Beweis sich ausrotten lasse; Ansprüche mache auf unmittelbare Gewissheit, da es sich doch auf etwas von uns ganz verschiedenes, ja entgegengesetztes beziehe, von dem man gar nicht einsehe, wie es in das unmittelbare Bewusstseyn komme; — für nichts mehr, als für ein *angeborenes* und ursprüngliches Vorurtheil geachtet werden könne.“

Wem fällt hier nicht so fort die Schwachheit des Vernünftlers auf, der von *angeborenen* Vorurtheilen spricht, ohne zu bedenken, dass es gar keine angeborene Vorurtheile geben kann, weil es keine angeborene Urtheile gibt; denn alle Urtheile sind Producte des selbstthätigen Vorstellungsvermögens, nämlich der Urtheilskraft, mithin *gemacht*, nicht angeboren. Ein Urtheil, das die Natur in uns gelegt ha-

Ergänzungsblätter. IV. Jahrg. Zweyter Band.

ben soll, ist eben ein solches Unding, wie die angeblich angeborenen Begriffe; denn alle Begriffe und Urtheile, sie mögen *a priori* oder empirisch seyn, sind *erworben*. Der Grund ferner, warum das Urtheil, dass es Dinge außer uns gebe, ein Vorurtheil seyn soll, ist gleichfalls ganz nichtig. Es soll keinen Anspruch auf unmittelbare Gewissheit machen können, weil es sich auf etwas von uns ganz verschiedenes, ja Entgegengesetztes bezieht, von dem man gar nicht einsehe, wie es in das unmittelbare Bewusstseyn komme. Wenn man auch nicht *einseht*, wie etwas ins unmittelbare Bewusstseyn kommt, so folgt aus diesem Mangel der Einsicht noch gar nicht, dass so etwas nicht ins Bewusstseyn komme oder kommen könne. Dies ist wiederum so ein Trugschluss in der Manier des Vfs. nach der falschen Voraussetzung: Was man nicht *einseht*, das ist auch nicht. Uebrigens widerspricht er sich auch hier noch oben drein. Er sagt ja selbst: die Natur habe jenes Vorurtheil in uns gelegt; damit will er ja anzeigen, wie und woher es ins unmittelbare Bewusstseyn gekommen sey. Was könnte für uns wohl unmittelbar gewisser seyn, als das, was die Natur selbst in uns gelegt hat? Aber der Vf. weiß selbst nicht, was er will; nur so viel leuchtet ein, dass er durch die angezogenen Tiraden den Schein erkünsteln will, als gebe es hier ein grundgelehrtes Problem zu lösen, daher fährt er fort: „Den Widerspruch, dass ein Satz, der seiner Natur nach nicht unmittelbar gewiss seyn kann, doch eben so *blindlings*, wie ein solcher, angenommen wird, weiß der Transcendentalphilosoph (*scilicet* Hr. Schelling) nicht zu lösen, als durch die Voraussetzung: dass jener Satz versteckter Weise und ohne dass man es bis jetzt einseht, nicht zusammen hänge, sondern *identisch und eins und dasselbe* sey mit einem unmittelbar Gewissen, und, diese Identität aufzuzeigen, wird eigentlich das Geschäft der Transcendentalphilosophie seyn.“

Man denke doch! so ganz *blindlings* haben wir jenen Satz für unmittelbar gewiss *angenommen*! Oben aber hieß es: die *Natur* habe ihn in uns gelegt. Ein kleiner Widerspruch! doch der mag passiren; wenn der Vf. uns nur unsre Blindheit aufdeckt. Also wohl aufgemerkt! Hier sollen wir etwas vernehmen, was bis jetzt noch kein Mensch eingesehen hat. Was denn?

LII

Antw.

Antw. Dafs der Satz: es gebe Dinge aufser uns: *identisch und eins und dasselbe* sey mit einem unmittelbar Gewissen. Diese Identität soll nun aufgezeigt werden. Man merke also:

„Es gibt selbst für den gemeinen Vernunftgebrauch nichts unmittelbar gewisses aufser dem Satze: *Ich bin*: der, weil er aufserhalb des unmittelbaren Bewusstseyns selbst die Bedeutung verliert, die individuellste aller Wahrheiten und das absolute Vorurtheil ist, das zuerst angenommen werden muß, wenn irgend etwas gewiss seyn soll. Der Satz: *es gibt Dinge aufser uns*: wird also (?) für den Transcendentalphilosophen auch nur gewiss seyn durch seine Identität mit dem Satze: *Ich bin*; und seine Gewissheit wird auch nur *gleich* seyn der Gewissheit des Satzes, von welchem er die feinnige entlehnt.“

Da ist uns nun auf einmal der Staat gestochen: Erstlich lernen wir hier: der Satz: *es gibt Dinge aufser uns*: ist *identisch* mit dem Satze: *Ich bin*. Zweitens lernen wir noch, dafs beide Sätze wegen dieser Identität auch *gleiche Gewissheit* haben. Drittens lernen wir: dafs der Satz: *Ich bin*: ein absolutes Vorurtheil sey, welches zuerst angenommen werden muß, wenn irgend etwas gewiss seyn soll. Das sind nun freylich Dinge, die vor dem Hn. Sch. noch kein Mensch erkannt hat und keiner einsehen kann, der nicht, wie Hr. Sch., mit einer *göttlichen Betrachtungsart* begabt ist und sich bis zum *unzeitlichen* Daseyn der Dinge hinauf gefchwungen hat. Es sey uns indessen vergönnt, über diese Spende himmlischer Erleuchtung ein Paar Worte nach menschlicher Weise fallen zu lassen. Wir sehen uns nicht bewegen, die Sätze: *es gibt Dinge aufser uns*; und: *Ich bin*: für *identisch* zu halten; und lassen weder die *Gründe*, welche uns der so göttlich erleuchtete Vf. zu geben sich herabgelassen hat; noch die *Folgen* gelten, die er uns dabey aufdringt. Die Gründe sollen seyn: 1. der Satz: *Ich bin*, sey unmittelbar gewiss; das räumen wir nicht unbedingt ein: denn zur Bestimmung meines eignen Daseyns wird das Daseyn aufserer Dinge erfordert. Die innere Erfahrung: *Ich bin*, bezieht sich auf die äufsere: *es sind Dinge aufser mir*. Beide Sätze weisen auf einander hin und vermitteln wechselseitig ihr Bewußtwerden. Ferner 2. der Satz: *Ich bin*, müsse angenommen werden, wenn irgend etwas gewiss seyn soll: dies räumen wir ein; denn wenn kein *Ich*, kein Selbstbewußtseyn ist, so findet auch kein Wissen, mithin keine Gewissheit Statt. 3. Der Satz: *Ich bin*, sey ein absolutes Vorurtheil; dies räumen wir nicht ein. Denn erstlich kennen wir kein *absolutes* Vorurtheil, bestehen wenigstens auf eine Erklärung und einen Beweis desselben, ehr wir es einräumen; zweytens halten wir jenen Satz für gar kein *Vorurtheil*, und drittens finden wir es elend, wenn Einer ein Vorurtheil aus dem Andern, und überhaupt etwas aus Vorurtheilen beweisen will. Aber wenn wir nun auch alle obige drey Stücke einräumen, so folgt aus ihnen nicht, was aus ihnen fol-

gen soll, nämlich dafs diese zwey Sätze: *Ich bin* und *es sind Dinge aufser mir*: *identisch* seyen. Mög: der *Erstere* immerhin unmittelbar gewiss seyn, zuerst angenommen werden müssen und ein absolutes Vorurtheil seyn, so folgt daraus nicht, dafs er mit dem *Andern* *identisch*, *Eins* und *dasselbe* sey. Wenn uns hierzu die angegebenen Gründe nicht ziehen, so schrecken uns die Folgen noch mehr ab. Wären die Sätze *identisch*, so müßten sie gleichen Inhalt haben, mithin *Ich* gleich den Dingen aufser mir und *diese* gleich dem *Ich* seyn. Diesem gemäß muß Hr. Schelling setzen: Er sey die Außenwelt und die Außenwelt sey Er. Uns will diese Identität nicht einleuchten und dem bloßen Worte des Vfs. wollen wir nicht glauben, um so weniger, da uns seine Erleuchtung von oben herab wegen der Widersprüche, worin sich ihre Behauptungen verwickeln, immer verdächtiger wird. Er ging davon aus, uns zu erklären, wie ein *Objectives* zum *Subjectiven* hinzukomme. Die ganze Erklärung besteht darin, dafs er allem gesunden Menschenverstand zum Trotz beides für *identisch*, *Eins* und *dasselbe* erklärt. Doch behauptete er kurz vorher: „der Begriff des Subjectiven ist *nicht* enthalten im Begriffe des Objectiven, vielmehr *schliessen* sich beide gegenfeitig aus.“ Das heist doch wohl: das *Objective* (die Natur, die Dinge aufser mir); und das *Subjective* (das *Ich*, die Intelligenz) sind nicht *identisch*, *Eins* und *dasselbe*. So bejaht unser Transcendentalphilosoph S. 10, was er S. 2. verneint hatte. Wo hat nun die göttliche Betrachtungsart recht gesehen? S. 10. oder S. 2? Oder machen solche Widersprüche gerade den Abglanz der Herrlichkeit dieses Systems aus? Ja, denn die Theosophie sprach sich selbst so aus: dafs vor ihr „verkehrte und falsche Sätze weder Verkehrtheit noch Irrthum, sondern die höchste Wahrheit ausdrücken.“ Uns aber geht dies zu hoch oder zu tief.

Ob uns gleich der Vf. eben keine ausgezeichnete Kenntniß verrathen hat; denn die Willkürlichkeiten und Widersprüche sind in unsern Augen nichts vorzügliches, so kann er doch nicht umhin, uns auf die Unterscheidungsmerkmale des *transcendentalen* (d. h., des Schellingischen) Wissens von dem *gemeinen* (d. h., dem aller „bloßen Selbstdenker“) noch ganz besonders aufmerksam zu machen. Sie bestehen darin 1. „dafs ihm die Gewissheit vom Daseyn der Aufsendinge ein bloßes Vorurtheil ist, über das er hinausgeht, um seine Gründe aufzusuchen.“ Wir haben aber gesehen, dafs diese Grofsprecherrey weiter nichts sagen will, als dafs die Aufsendinge mit dem *Ich*, das *Objective* mit dem *Subjectiven*, *identisch* und *Eins* seyn soll. Die Thorheit, eine solche Identität ausklauben zu wollen, möchte wohl eher auf einem Vorurtheile beruhen, um so mehr, da der Vf. in einem Athem bald die Identität bald die Nichtidentität des Objectiven und Subjectiven behauptet, mithin sich in Widersprüchen herum treibt. Ein solches, dem Himmel sey Dank, *ungemeines* Wissen wollen wir ihm nicht beneiden. 2. „Dafs er die beiden

den Sätze: Ich bin und es sind Dinge außer mir: die im gemeinen Bewusstseyn zusammenfließen, trennt; eben um ihre Identität zu beweisen." So! es ist erstlich eine offenbare Unwahrheit, daß jene Sätze im gemeinen Bewusstseyn zusammenfließen; nein, jeder Mensch bey gesundem Verstande trennt und unterscheidet sie und hierbey bleibt er; aber der Vf. will zweytens sie nur trennen, um ihre Identität zu beweisen; darin weicht er freylich vom gemeinen und gesundem Verstande ab: denn dieser wird es sich nicht beykommen lassen, sein Ich mit den Außendingen für *Eins* zu halten. Träumt sich daher der Vf., er sey *Eins* und dasselbe mit jedem Klotz, worauf er stößt, und hält er diese Träumerey für ein ungemeines Wissen, so sey er selig in diesem Traum. „Die Natur der transcendentalen (d. h., der Schellingischen) Betrachtungsart muß (ja muß, denn so will es der Meister Sch.) überhaupt darin bestehen, daß in ihr auch das, was in allem andern Denken, Wissen und Handeln das Bewusstseyn flieht und absolut nicht objectiv ist, zum Bewusstseyn gebracht und objectiv wird.“ Also was in allem andern Denken und Wissen *absolut* nichtobjectiv ist, das will Hr. Sch. objectiv machen. Was aber *absolut* nicht objectiv ist, das führt in seinem Begriffe schon mit sich, daß es nicht objectiv gemacht werden könne. Ein solches Beginnen ist also ungereimt in sich selbst; denn es will das Unmögliche möglich machen. In der That ein starkes Wagstück! und doch — der Vf. besteht es dadurch, daß er gravitatisch von seinem Meisterstuhle herab *setzt*: sein Ich und die Außendinge seyen *Eins* und wiederum *setzt*: „daß es ein natürliches und nothwendiges Vorurtheil sey, äußere Gegenstände als wirklich anzunehmen.“

Der Vf. gibt auch eine *Eintheilung* seiner Transcendentalphilosophie. Sie ist so sonderbar und zeugt so sehr von dem Unvermögen des Vfs., mit wissenschaftlichen Gegenständen umzugehen, daß wir sie nicht übergehen dürfen. Die transcendentalphilosophie „soll sich das Wissen selbst zum Object machen.“ Oben sagte uns der Vf., „sie solle aus der Intelligenz eine Natur machen.“ Das klingt nun zwar sehr verschieden; allein bey ihm sind einmal die verschiedensten Dinge *Eins* und dasselbe. Die Eintheilung der Transcendentalphilosophie wird nun so eingeleitet. „Man findet folgende Ueberzeugungen tief eingegraben in den menschlichen Verstand: 1. daß nicht nur unabhängig von uns eine Welt von Dingen außer uns existire, sondern auch, daß unsere Vorstellungen so mit ihnen übereinstimmen, daß an den Dingen nichts anders ist, als was wir an ihnen vorstellen. Die Aufgabe ist also: wie Vorstellungen absolut übereinstimmen können mit ganz unabhängig von ihnen existirenden Gegenständen? 2. Daß Vorstellungen, die ohne Nothwendigkeit, durch Freyheit, in uns entstehen, aus der Welt des Gedankens in die wirkliche Welt übergehen und objective Realität erlangen können. Das Problem ist also: wie durch ein bloß Gedachtes ein Objectiv-

ves veränderlich sey, so daß es mit dem Gedachten übereinstimme?“

Die erste Aufgabe soll nun die der *theoretischen*, die zweyte die der *praktischen* Philosophie seyn. Allein dieser Eintheilung fehlt es an allen wissenschaftlichen Erfordernissen. Erstlich hat ja der Vf. selbst die Annahme der Außendinge für ein Vorurtheil erklärt, wie kann er denn die Uebereinstimmung der Vorstellungen mit ihnen zum Problem machen? Zweytens gibt er das seyñfollende Vorurtheil nicht einmal richtig an. Man urtheilt nicht, daß die Dinge *nichts anders* seyen, als was wir an ihnen vorstellen; denn wer wollte so unverständlich seyn? Man räumt vielmehr gern ein, daß sie auch noch etwas anderes seyn können, als was wir uns an ihnen vorstellen. Die Frage kann also nicht seyn, wie Vorstellungen mit den Dingen *absolut* übereinstimmen? Aber die ganze Frage ist auch nichtig. Wir wissen von keinen ganz *unabhängig* von unsern Vorstellungen existirenden Dingen; sondern nur von solchen; in so fern sie *vorge stellt* oder *vorstellbar* sind. Die Frage nach der Uebereinstimmung *sinnlicher* Vorstellungen mit ihren Gegenständen ist ungereimt; denn gerade in ihnen und durch sie haben wir Gegenstände, und abgesehen von ihnen haben wir nichts mehr. Die Uebereinstimmung *intellectueller* Vorstellungen, d. h., der Begriffe mit ihren Gegenständen (sinnlichen Vorstellungen oder Anschauungen) läßt auch keine Frage mehr zu; denn wie es möglich sey, daß wir uns vom Sinnlichvorgestellten einen Begriff machen können, läßt sich nicht weiter ergründen. Sonach fällt das ganze Problem der theoretischen Philosophie des Vfs. ins Unstatthafte und gehört zu den Kinderfragen, die selbst nicht wissen, was sie wollen.

Eben so verhält es sich mit dem zweyten Problem. Wir haben gar keine Vorstellungen, welche ohne Nothwendigkeit, durch Freyheit in uns entstanden. Sie alle haben ihre Geburtsstelle entweder in der Sinnlichkeit oder im Verstande. Beide aber unterliegen ihren *Gesetzen* und gewähren keine einzige Vorstellung, deren Genesis nicht natürlich und nothwendig wäre. Der Vf. vermischt hier die *Freyheit der Willkür* mit der *Spontaneität des Denkens*. Das Denken ist ein selbstthätiges Erzeugen von Vorstellungen; aber alle selbstthätig erzeugte Vorstellungen sind doch der Form und Materie nach bedingt und man kann sie nicht schaffen, wie man will, sondern wie es die Natur des Vorstellens, des Denkens und Anschauens, verstattet. Selbst die Ideen, und die sittlichen Begriffe nicht ausgenommen, ergeben sich aus der Vernunft durch eine ihr wesentliche und nothwendige Function; man kann an ihnen durch Freyheit nichts modeln oder ändern. Dagegen aber ist die Willkür frey und das heist nicht, sie producirt Vorstellungen, sondern sie ist ein Vermögen, sich durch Ideen, die die Vernunft nothwendig producirt, zum *Wollen und Handeln* zu bestimmen. Das Problem der praktischen Philosophie ist nun nicht, zu erklären, wie durch Freyheit entstandene Vorstellungen objective Realität erlangen: denn die frey entstan-

entstandenen Vorstellungen gehören nach Utopien und wenn es dergleichen gäbe, so würde das angebliche Problem doch zur theoretischen Philosophie gehören, sondern diese: welchen nothwendig durch Vernunft entstehenden Gesetzen die Freyheit der Willkür, mithin die Praxis, unterworfen sey? Die objective Realität aber dieser durch Vernunft gegebenen Vorstellungen oder Gesetze besteht nun auch nicht darin, daß sie Objecte in der Sinnenwelt bekommen oder ein Objectives verändern, sondern darin, daß sie für die freye Willkür der Menschen von verbindender Kraft sind.

Man sieht aus allem diesem, daß der Vf. gar nicht weiß, worauf eigentlich die Eintheilung der Philosophie in eine theoretische und praktische beruhe. Hätte er sich um den Eintheilungsgrund bekümmert, so würde er gefunden haben, daß ihm dieser ganz abgehe. Denn seine beiden Fragen, gesetzt sie fänden Statt, beziehen sich auf bloße Theorie. Worauf beruht denn nun die Eintheilung der Philosophie in eine theoretische und praktische? Darauf, daß dieselbe Vernunft, welche einmal Principien für die Theorie der Natur enthält, auch zum Andern Principien für die Praxis durch Freyheit enthält, mithin im ersten Fall sich auf das Erkenntnisvermögen, im zweyten sich auf das Begehrungsvermögen bezieht.

Noch weit ungeschickter benimmt sich der Vf., um noch einen dritten Theil der Philosophie herauszubringen. Er meynt, „über der theoretischen Gewisheit gehe uns die praktische und über der praktischen gehe uns die theoretische verloren; es sey unmöglich, daß zugleich in unsrer Erkenntnis Wahrheit und in unserm Willen Realität sey.“ Alle Gewisheit trifft aber nur die Theorie und hängt unsern Urtheilen an. Warum soll aber nicht in unsrer Erkenntnis Wahrheit und in unserm Willen Realität zugleich seyn können? Indem Jemand die Wahrheit erkennt, daß recht thun Pflicht sey, kann er ja auch den Willen haben, recht zu thun. Durch welche Sophisterey will man dies für unmöglich erklären? Aber der Vf. liebt die Manier, sich aus Schatten Riefen zu schaffen, um an ihnen zum Ritter zu werden. So fingirt er sich obige Antithesen, um gleich darauf im hohen Tone ankündigen zu können: „Dieser Widerspruch muß aufgelöst werden und die Auflösung dieses Problems ist die höchste der Transcendentalphilosophie; nämlich: Wie können die Vorstellungen zugleich als sich richtend nach den Gegenständen, und die Gegenstände als sich richtend nach den Vorstellungen gedacht werden.“ Diese Frage ist ja aber mit dem obigen angeblichen Widerspruch gar nicht einerley. Wenn der Vf. uns auch zeigte: wie Vorstellungen und Gegenstände als sich nach einander richtend gedacht werden können; so erhellet dadurch noch nicht, daß „zugleich in unsrer Erkenntnis Wahrheit und in unserm Willen Realität seyn könne,“ nicht zu gedenken, daß, wenn dies letz-

tere wirklich, wie er vorgibt, einen Widerspruch in sich enthielte; alle seine sophistische Kunst doch nicht hinreichen würde, die Denkbarkeit des sich Widersprechenden darzuthun. Ueber alles dieses macht er sich aber kein Bedenken, sondern fährt fort: „es ist leicht einzusehen, daß dieses Problem weder in der theoretischen noch in der praktischen Philosophie aufgelöst werden könne, sondern in einer höhern, die das verbindende Mittelglied beider und beides zugleich ist.“ Uns aber ist dies nicht so leicht einzusehen; wir finden vielmehr die Behauptung des Vfs. ganz unzulässig. Erstlich ist „eine höhere Philosophie, die weder theoretisch noch praktisch und doch beides zugleich seyn soll, ein Unding; denn es revoltirt gegen allen gefunden Menschenverstand, zu sagen: *A*, welches weder *B* noch *non B* ist, sey *B* und *non B* zugleich. Wie? läßt es sich wohl denken, daß Hr. Schelling, indem er weder in München noch Ingolstadt ist, in München und Ingolstadt zugleich sey? Zweytens ist es eine platte Unwahrheit, daß jenes Problem, wenn es eins wäre, weder in der theoretischen noch in der praktischen Philosophie aufgelöst werden könne. Es bezieht ja nichts als eine Theorie, nämlich die: wie Vorstellungen und Objecte als sich nach einander richtend gedacht werden können? Wer uns dies eröffnen könnte, würde bloß unsere Einsicht vermehren und eine Philosophie, welche dies leistete, würde nichts mehr und nichts anders als *theoretisch* seyn. Drittens ist dies Problem, wie viele Probleme des Vfs., aus Kants Kritik der reinen Vernunft. Zweyte Auflage. Vorr. XIX. entlehnt, aber ganz mißverstanden und entstellt. Kant fragt dort: wie man sich eine Erkenntnis *a priori* von Gegenständen als möglich denken könne und antwortet: so, daß man annehme, „die Gegenstände richten sich nach unsrer Vorstellungsart;“ versteht aber unter den Gegenständen *Erscheinungen* (Objecte der Sinne) zum Unterschiede von den Dingen an sich als bloßen Gedankendingen oder Objecten in der bloßen Idee. Hr. Schelling will nun mit dem Kantischen Gedanken Staat machen; da er ihn aber nicht gehörig verstanden hat, so wendet er ihn ganz unrichtig an und verliert sich mit ihm ins Transcendente: denn er hat hier Dinge an sich, d. h., solche im Kopfe, welche außer aller Beziehung auf unser Vorstellungsvermögen gedacht werden. Der Begriff aber von solchen Dingen ist, wie gesagt, eine bloße Idee und hat gar keine theoretische Realität. Um nun doch eine Uebereinstimmung unsrer Vorstellungen mit solchen Dingen möglich zu finden, erdichtet der Vf. eine „*vorher bestimmte Harmonie*, die zwischen der ideellen und reellen Welt existiren soll.“ Nur Schade, daß Niemand etwas von dieser wundervollen Harmonie weiß und der Vf. auch selbst nicht, denn sonst würde er nicht hinzufügen: „die objective Welt sey nur die ursprüngliche noch *bewusstlose Poesie* des Geistes.“

(Die Fortsetzung folgt.)

# REVISION DER LITERATUR

in den drey letzten Quinquennien des achtzehnten Jahrhunderts

in

## ERGÄNZUNGSBLÄTTERN

Zur Allgemeinen Literatur-Zeitung dieses Zeitraums.

### Revision

der

### speculativen-Philosophie

seit d. J. 1785 — 1800.

(Fortsetzung.)

Es läßt sich auch erwarten, daß eine so poetische Philosophie ihr eignes Organ haben werde, denn mit bloßer Vernunft und nüchterner Ueberlegung kann man so weit nicht kommen. Wirklich verhehlt uns auch Hr. Sch. nicht, „das einzige Organ dieser Art zu philosophiren sey der *innere Sinn* und ihr Object von der Art, daß es nicht einmal so, wie das der Mathematik, Object der äußern Anschauung werden könne; der Philosoph sehe lediglich auf den *Act der Construction* selbst, der ein *absolut innerer* sey. Ja die Objecte der Transcendentalphilosophie existiren gar nicht, als in so fern sie *frey producirt* werden.“ Oben wurde uns schon gerade heraus gesagt: „die ganze *objective Welt* sey nichts als die ursprüngliche, noch *bewusstlose Poesie* des Geistes.“ Wie gelange man denn zum Verständniß einer solchen Philosophie? Zum *Verstehen* dieser Philosophie gelange man durch zwey Dinge, erstlich: daß man in einer beständigen innern Thätigkeit, in einem beständigen Produciren jener ursprünglichen Handlungen der Intelligenz; zweitens, daß man in beständiger Reflexion auf dieses Produciren begriffen, mit einem Worte, daß man immer zugleich das Producirende und Anschauende sey; durch solche beständige Duplicität des Producirens und Anschauens werde uns Object, was sonst durch nichts reflectirt wird; dies Reflectirtwerden des abolut unbewußten sey nur durch einen *ästhetischen Act der Einbildungskraft* möglich.“ Weg also mit der kalten Vernunft; diese ist eine schlechte Philosophie, Hr. Sch. weiß eine bessere, „welche productiv ist, sich unmittelbar nach innen richtet, um das Unbewußte in *intellectueller* Anschauung zu reflectiren. Der eigentliche *Sinn*, mit dem die Philosophie aufgefaßt werden muß, ist ein *ästhetischer*. Es ist die *Poesie*, welche uns in eine ideale Welt ver setzt, und die Philosophie, welche die *wirkliche Welt* vor uns ganz verschwinden läßt. So kommt man aus der gemei-

ERGÄNZUNGSBLÄTTER. IV. Jahrg. Zweyter Band.

nen *Wirklichkeit* heraus.“ Wir wollen uns aber durch alle diese Spielgefechte nicht irre machen lassen. Das Organ der Philosophie ist kein *Sinn*, denn der Sinn philosophirt nicht; ihre Waffe ist keine *intellectuelle* Anschauung, denn der Verstand schaut nicht an sondern denkt nur; ihre Flügel sind nicht die Einbildungskraft, denn in den bodenlosen Regionen derselben will sie sich nicht anbauen. Wir wissen wohl, daß wir ein *Einbildungsvermögen* haben, ein *productives*, um das Gegebene der Sinnlichkeit in ein Bild zu bringen, ein *reproductives*, um die Gebilde auch ohne Gegenwart des Objectiven wieder hervor zu rufen, aber kein *schöpferisches*, um Objecte und Bilder unabhängig von den Sinnen, mithin frey, hervor bringen zu können; vielmehr ist die Einbildungskraft immer selbst in ihren äppigsten Bildungen und wildesten Compositionen von den ursprünglichen Datis der Sinne abhängig; das Wirkliche kann sie weder schaffen noch vernichten. Wir wollen daher die Wirklichkeit der Dinge unangefastet lassen, denn sie ist uns durch Erfahrung, als ein Product des Verstandes aus den Datis der Empfindung, verbürgt. Es ist ein eitles Vorgeben, wenn ungeredete Gräbler sich aus der *gemeinen Wirklichkeit* herauschwingen und durch ihre angebliche Philosophie die *wirkliche Welt* vor sich ganz *verschwinden* lassen wollen; sie bleiben doch in der gemeinen Wirklichkeit und vor ihrer Stubenspeculation verschwindet keine Mücke. Es ist nichts als vernünftelnde Raserey, wenn sie die ganze *objective Welt* für eine *bewusstlose Poesie* ihres Geistes ausgehen wollen; sie, die so ohnmächtig sind, daß sie nicht einmal ihre üppige Phantasie in Zaum halten und die plattesten Widersprüche in ihren eignen Sophisticationen vermeiden können.

Blicken wir nun noch einmal auf das Ganze der Schellingischen Speculation zurück; so tritt hier eine Gräbeley auf, welche an Willkürlichkeit ihren Hypothesen, an Unbestimmtheit in Ausdrücken, an Kühnheit in Sprüngen, an Leerheit von Beweisen und Reichthum an Spitzfindigkeiten ihres Gleichen sucht. Wohl nie hat der Fanatismus eine so verfängliche Manier angenommen als hier, und sollte es das traurige Loos der Menschheit seyn, daß sie, trotz allen Anlagen und mühsamen Bestrebungen, doch nur eine gewisse Höhe der Cultur und Aufklärung

M m m

rung

rung erreichen, dann aber von ihr wiederum zur  
 Rohheit und zum Aberglauben zurücksinken müßte,  
 so enthält gerade die Schellingsche Speculation alle  
 den Zeiten angemessene Züge, um die Gemüther zu  
 einem solchen Verfall recht methodisch vorzubereiten.  
 Schwärmer und Mystiker hat es zwar zu allen  
 Zeiten gegeben, allein solche, die, indem sie ihrer  
 Tendenz zur Mystik so geständig sind, sich doch  
 zugleich die Maske der Aufgeklärtheit so frech an-  
 legen und die Form der Vernunft mit so vieler  
 Kühnheit und Illusion zu ihrer Absicht gebrau-  
 chen, solche hat es noch nie gegeben. Ein Adept  
 des Neoplatonismus der Vorzeit tritt hier auf in  
 aristotelischer Rüstung und manövriert nach der  
 Tactik der Scholastiker. Alles schwimmt in ei-  
 ner Fluth von Trugschlüssen und strebt dahin, den  
 gefunden Verstand zu umnebeln und die nach  
 Gründen fragende Vernunft zum Schweigen zu  
 bringen. Widersprüche und Schwierigkeiten wer-  
 den erdichtet, wo keine sind, und wo sie sind,  
 da werden sie verschleiert; den ersten Gesetzen  
 des Denkens wird Hohn gesprochen und über  
 das ungereimteste Geschwätz wirft man durch ein  
 Wetterleuchten von Dialectik den Schimmer der  
 Gereimtheit und Consequenz. Erwägt man nun,  
 daß nur wenige Leser und Hörer, am wenigsten  
 junge Gemüther, so viel Schule oder Talent haben,  
 um durch eigne Energie ihrer Vernunft den Nebel  
 der Dialectik zu zerstreuen und die verhüllten Will-  
 kürlichkeiten und Ungereimtheiten in ihrer natür-  
 lichen Blöße ans Licht zu ziehen; daß vielmehr der  
 weit größere Theil von Natur geneigt ist, sich lie-  
 ber dem leichten Spiele der Phantasie als dem schwe-  
 ren Geschäfte des Nachdenkens zu widmen; so wird  
 man nicht zweifeln, daß es einer zu so hohen Er-  
 wartungen überschweuglicher Weisheit spannenden  
 und nur an die Einbildungskraft anschlagenden Ver-  
 nunfteley nicht schwer fallen müsse, junge Gemü-  
 ther zu bethören. Nur mit Lernbegierde nicht mit  
 Prüfungskraft treten diese hinzu, und, wie bescheiden  
 von Natur, so eingeschüchert durch den suffsanten  
 Ton und Blick ihres Meisters, leihen sie willig ihr  
 Ohr feiner, Probleme über Probleme spinnenden,  
 Suada, hören und hören und verstehen nichts; rei-  
 ben sich die Stirne, schlagen sich vor den Kopf,  
 spannen alle ihre Auffassungskräfte an, hören mit  
 verdoppelter Anstrengung des Geistes und verstehen  
 wieder nichts. Allmählig giebt sich ihre Vernunft zur  
 Ruhe, sie fangen Worte auf, überlassen sich der  
 Phantasie und lassen diese produciren. Nun sind sie  
 dem Durchbruche nahe; im Fluge der Einbildungen  
 assimiliren sie sich ihrem Meister und merken daß  
 sie ihn erreichen können. Je mächtiger nun die Ge-  
 bilde der Phantasie hervortreten, desto leiser wird  
 das Einreden der Vernunft; in die Stelle des Ver-  
 standes, der Urtheilskraft und einer nüchternen  
 Disciplin treten ein *ästhetischer Sinn*, eine *intelle-  
 ctuelle Anschauung* und eine *bewußtlose Poesie*; alles  
 vergeistigt sich vor ihren Augen, die *wirkliche Welt  
 verschwindet* und sie schwingen sich aus der *gemeinen*

*Wirklichkeit* heraus. So zur höchsten Höhe einer  
*göttlichen Betrachtungsart* erhoben sehen sie den  
 Himmel offen und erblicken alles, was ihnen ihr  
 Meister Theopneustos vorzubilden für gut findet.  
 Für eine also zum stieren und bewußtlosen Beschau-  
 en gerichtete Gemüthsstimmung kann es nun keine  
 noch so wilde Hypothese mehr geben, welche ihr  
 nicht im Glanze *evidenter* Principien strahle, keine  
 Sophistication mehr gemacht werden, welche ihr  
 nicht die *Untrüglichkeit eines Beweises* an der Stirn  
 trüge. Da ist dann keine *Verkehrtheit* mehr *Ver-  
 kehrtheit*, keine *Falschheit* mehr *Irrthum*, sondern  
*höchste Wahrheit* und *höchste Vollkommenheit*; da  
 hat es dann auch keine Schwierigkeit mehr, ins  
*unzeitliche Daseyn* und die *ewigen Urbilder der Dinge*,  
 die *unmittelbaren Söhne und Kinder Gottes*, zu  
 schauen; allen andern Selbstdenkern aber, die einer  
 so vermessenen Vernünfteley nicht blindlings bey-  
 stimmen wollen, einen Platz in der Sphäre der *ge-  
 meinen Wirklichkeit* und *gemeinen Erkenntniß* an-  
 zuweisen.

Was soll man aber dazu sagen, wenn diese sich  
 in so starken Zügen des Fanatismus ausprechende  
 Sophisterei durch ihren Schimmer von Gründlich-  
 keit und Fruchtbarkeit so gar einige, sonst sich  
 durch gefundes Raisonement auszeichnende Schrift-  
 steller verblendet und sie verleitet, die Manier derfel-  
 ben auf ihre, der Hyperphysik so heterogene, Wissen-  
 schaften überzutragen und diese damit aufstutzen zu  
 wollen? Wirklich fängt dieser Unfug schon an in ei-  
 nigen, besonders medicinischen, Schriften zu spuken,  
 gleich als ob der Arzneylehre durch die hohle No-  
 menklatur einer mystischen Physik aufgeholfen und  
 die fingirte intellectuelle Anschauung und Construc-  
 tion auch hier ihre Geburten anbringen könnte.  
 Was wollt ihr, Aerzte, mit den *Potenzen*, *Duplicitäten*  
 und *Potenzen* des hyperphysischen Wahnens in der  
 Medicin machen? Was wollt ihr z. B. damit sagen:  
 „daß die Vegetation und Organisation das Wesen  
 zur Form bilden und die Form zum Wesen zurück,  
 und die Materie nöthigen, als Accidenz in den  
 Dienst der Idee zutreten; daß sie im Idealen als Re-  
 ceptivität und Actuosität erscheinen u. s. w.“ Durch  
 dergleichen tiefgelehrt klingende, aber sinnverrücken-  
 de Nomenklaturen gewinnt ihr ja nicht einen einzi-  
 gen neuen Lichtstrahl für eure Willenshaft; ihr ent-  
 stellt sie vielmehr nur dadurch und verleitet dem  
 Lehrling zu wähen, als könne er eine Therapie  
*materia medica etc.* „frey a priori produciren“;  
 könne durch einen Act der Einbildungskraft Krank-  
 heit und Heilmittel auspähen, ohne weder die eine  
 noch die andere zuvor in der „gemeinen“ Wirklich-  
 keit kennen gelernt zu haben, u. s. w. Ein unbeson-  
 nener Nachbeter brachte, wie man erzählt, einst  
 die Transcendentalphilosophie so gar auf die Kanzel  
 und dies gab allenfalls etwas zu lachen, weil die  
 Zuhörer so wenig wie der Redner davon etwas ver-  
 standen. Aber wenn ein Arzt einmal einen Patien-  
 ten nach der Schellingschen Betrachtungsart behan-  
 deln wollte, da möchte es eben nichts zu lachen  
 geben.

leben. Denn wollte er konsequent seyn, so müßte er hier das Objective (die Krankheit und die Heilmittel) durch einen ästhetischen Act seiner Einbildungskraft frey produciren, ohne sich um das wirkliche Befinden des Patienten nach Art der gemeinen Erkenntniß zu bekümmern. Damit möchte aber wohl keinem Kranken gedient seyn; am wenigsten, wenn es gar dem Wunderdoctor einfiel, den Patienten kraft seiner Philosophie aus der wirklichen Welt verschwinden zu lassen und kraft seiner bewußtlosen Poesie in eine ideale Welt zu versetzen. —

Man hat es der Kantischen Philosophie Schuld geben wollen, daß unsere Zeiten unter dem Titel neuer philof. Systeme mit so vielen speculativen Mißgeburten gehäufet werden. Es mag auch wohl seyn, daß die genialische Kraft, mit welcher Kant einige dunkle Regionen der Speculation lurchbrach, manche Verleitet hat, sein bißchen Lalent für groß genug zu halten, um auch seinerseits den Reformator der Philosophie zu machen. Allein eines Theils kann man es einem tiefdenkenden und aufgeklärten Mann nicht zur Last legen, wenn sein Ruhm und Glanz unberufene Gräber zeit, ihm nachzuwäßen; andern Theils haben die neuesten Systeme mit der kritischen Philosophie so wenig Berührungspuncte, daß sie vielmehr in Principien und Resultaten das gerade Widerspiel derselben liefern. Kants Speculation geht dahin, allen hyperphysischen Ausflügen durch die gründlichste und gemessenste Untersuchung zu begegnen. Darum dringt er auf eine wissenschaftliche Würdigung unsers theoretischen Vermögens; zergliedert es zu diesem Behufe in seine ursprünglichen Elemente, unterscheidet das Anschauen vom Denken, erwägt, was jedes für sich und beyde in Verbindung vermögen, zeigt die Wurzel der Erkenntniß *a priori*, beschränkt ihren Gebrauch auf das Feld der Erfahrung, bringt alle mögliche Versuche der transcendenten Speculation unter eine bewundernswürdige Uebersicht und macht das Bodenlose und Vermessene aller Hyperphysik so evident, daß es kaum glaublich scheint, wie es nach so richtigen und scharfen Censuren noch irgend Jemanden wieder habe einfallen können, auf so schlüpfrigen Wegen neue Abenteuer zu bestehen.

Doch ist es geschehen und mitunter von solchen, welche sich die Miene gaben, als hätten sie den Geist der Vernunftkritik am besten gefaßt. Hr. Reinhold fing damit an, eine Fundamentalwissenschaft zu suchen, auf welcher, wie er meynete, alle Philosophie und insbesondere auch die Kantische ruht erbant werden könne. Hätte er den Sinn, nicht Hof der Kantischen sondern einer Vernunftkritik überhaupt, so wie sich die Idee dazu jedem Denker darbietet, gehörig erreicht, so würde er die Nichtigkeit seines Beginns eingesehen haben. Denn ist eine Analytik des Erkenntnißvermögens fehlerhaft, so kann dieser Fehler nicht darin bestehen, daß sie noch tiefer begründet werden müsse, sondern darin, daß sie, indem sie eben die ersten Gründe aller

menschlichen Erkenntniß erforschen will, diese nicht richtig oder vollständig darstellt. Hr. Reinhold konnte nun nichts vorbringen, was einer Begründung der schon gelieferten Analytik auch nur ähnlich war, verlor sich daher in leere Hypothesen und Subtilitäten. Er wählte von einem Grundsatz aller Philosophie, von einer Wissenschaft der Wissenschaft, von einer intellectuellen Anschauung, vom einem bloßen Raume und einer bloßen Zeit, die noch von dem leeren Raume und der leeren Zeit unterschieden seyn sollten, von Stammbegriffen, die keine Begriffe seyn sollten u. s. w.

Hr. Fichte faßte den in der Folge von Hn. Reinhold verlassenen Plan wieder auf, erhob das leere Ich zur Fundgrube aller Wissenschaft und suchte mit der Waffe der intellectuellen Anschauung alle Erkenntniß *a priori* zu erobern. Gefühl ist der Boden und Phantase das Instrument seiner Wissenschaft. Nun bedurfte es nur noch eines so eccentricen Kopfes, wie Hr. Schelling, um durch den einmal etablirten intuitiven Verstand alles zu machen, wozu ihm der „ästhetische Act seiner Einbildungskraft und seine bewußtlose Poësie“ anrathig waren. Unter einer solchen Aegide sind dem Fanatismus Thor und Thür geöffnet und der mystische Unfug kennt keine Grenzen mehr, wie uns die Schellingischen, Schafferschen und einige andere Schriften zeigen.

Alles dieses ist nun dem Geiste der wahren Philosophie schnurgerade zuwider. Alle große Weltweisen von Aristoteles bis auf Wolf setzten ihr Verdienst darin, solchen Geniesprüngen zu steuern und Kant schließt sich in diesem Puncte so eng an sie an, daß gewiß keiner unter der strengen Disciplin, der er alle Speculation unterworfen haben will, auch nur den kleinsten Ausweg zu solchen Sophisticationen finden kann, die sich seit einiger Zeit mit so vielem Geräusch für Philosophie introduciren wollen. Er weiß nichts von einer intellectuellen Anschauung, nichts von einem Ich, das alle Wissenschaft in sich, wie in einer geballten Faust, gepackt haben soll; nichts von einer absoluten Identität, dem angeblichen Urprincip aller Dinge; nichts von einem Idealismus, der, wie er lustig ist, aus dem Intelligenz eine Natur und aus der Natur eine Intelligenz macht und sich, Kraft seiner allgenugsamen Potenz, bald für Natur bald für Transcendentalphilosophie ausgiebt. Alles dieses, und was ihm ähnlich ist, erklärt er vielmehr für eitle Träume einer vermessenen Gräbeley.

Hoffentlich wird auch die Mit- und Nachwelt über die lärmenden Präntionen der neuesten, sich sämtlich in Mystik verlierenden, Idealisten und Realisten nicht die wichtigen Belehrungen der ältern Weltweisen, insbesondere aber des sich durch seine eben so natürliche als strenge Methode auszeichnenden Wolfs, wie auch des durch das Licht seiner Vorgänger nicht minder als durch seine eigne Energie so hoch stehenden Kants aus der Acht lassen. Man wird, wenn man mit freyem Urtheile die Bemühungen und Talente aller großen Denker, die voran ge-